

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 4 April 2005 120. Jahrgang

Offensiv für Kirchenmusik

Vorbemerkungen

Kirchenmusik ist seitens der Landeskirche immer wieder als »Aktiv-Posten«, als »Chance zur Mission« oder auch als ein wesentlicher Bestandteil innerkirchlichen Aufbaus bezeichnet worden. Gehe ich also von dieser (Teil-)Definition aus, dann ist sie eines der besten »Produkte« dieser Kirche, gerade weil sie in der Lage ist, dem oft so genannten »Gemeindeabbau« (in Analogie zum bekannten Gemeindeaufbau) wesentliche Faktoren entgegenzusetzen. Welche Faktoren dies im einzelnen sind, ist in der Vergangenheit zur Genüge diskutiert und veröffentlicht worden, dieses will ich hier nicht wiederholen. Zwei wesentliche Aspekte seien hier dennoch kurz genannt: Die Außenwirkung in »die Welt« sowie die mit Abstand höchste Gruppe von Mitarbeitern, die durch die Kirchenmusik an die Kirche gebunden werden.

Außenwirkung

In vielen Gegenden ist Kirche nach außen hin im wesentlichen über die Kirchenmusik präsent. Die hohe Qualität der kulturell allgemein akzeptierten Veranstaltungen ist geradezu als unbezahlbare Werbung für christlich-kirchliche Institutionen wirksam. Hier sind die Kirchen trotz großer weltlicher Konkurrenz im städtischen Kulturleben und der öffentlichen Wahrnehmung so gut vertreten wie in kaum einer anderen Sparte kirchlicher Angebote. Hier Einsparungen vorzunehmen erscheint mir gleichsam wie allmählich den Ast abzusägen, auf dem man sitzt.

Mitarbeiter

Zählungen haben längst ergeben, dass in der Kirchenmusik bayernweit fast doppelt so viele ehrenamtliche Mitarbeiter tätig sind wie beispielsweise in der Diakonie. In vielen Gemeinden allerdings sind diese Mitarbeiter kaum oder gar nicht in das übrige Gemeindegewebe integriert, so dass sie in solchen Orten fast ausschließlich über die Kirchenmusik an die Kirche gebunden sind. Würden nun durch Kürzungen beispielsweise Chöre nicht mehr weiterbestehen können, wären auch diese Mitarbeiter »verloren« und damit auch das nicht unerhebliche finanzielle Engagement zum Mit-Tragen der mit der musikalischen Arbeit verbundenen Kosten. In Lindau sind es beispielsweise jährlich fast 20.000 Euro, die der Kammerchor Lindau e.V., der per Vertrag an die Kirchengemeinde gebunden ist und so die Aufgabe einer Kantorei übernimmt, aufbringt.

Was heißt »Offensivstrategie«?

Vereinfacht gesehen hat jeder selbstständige Unternehmer im Falle einer wirtschaftlichen Notlage zwei Möglichkeiten, seinen Betrieb wieder auf gesunde Beine zu stellen: Die erste Möglichkeit ist natürlich der häufig praktizierte Abbau von Überkapazitäten oder Arbeitsplätzen sowie die Verlagerung in Billiglohnländer. Da aber eine solche Strategie quasi ein »Zurückweichen« vor der Außensituation darstellt, nenne ich sie hier einmal »Defensiv-Strategie«.

Im Gegensatz dazu die »Offensiv-Strategie«: Längst nicht so häufig findet

Inhalt

■ Artikel

- Lutz Nollert,
Offensiv für Kirchenmusik 49
- Reinhard Brandt,
Club der Kryptotridentisten 52
- Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 62

■ Aussprache

- Dr. Dr. Werner Ritter,
Richtig falsch 54
- Ernst Zuther,
Gleiches Recht für alle! 55
- Heimfried Heller,
Suchen, was Recht ist 55
- Wolfgang Buck,
Predigen trotz der
beschriebenen Schritte 56

■ Bericht

- Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 58
- Markus Broska,
Kongreß chr. Führungskräfte 59
- Raimund Kirch,
Kirche in Not 60

■ Bücher

- Hanjo v. Wietersheim,
Müller-Lange, Wieder festen
Boden gewinnen 61

■ Hinweis

- Pfarrfrauenteam,
Maitagung 61

■ Ankündigungen

62

man auch den anderen Weg: Das Produkt wird offensiv beworben, seine Qualität möglichst verbessert und in den Vordergrund gestellt. So weit wie möglich wird in neue Technologien und Fertigungsmethoden investiert um zukunftsfähig zu werden. Gelingt es dem Unternehmer, dem potenziellen Kunden klarzumachen, dass sein Produkt geradezu »unverzichtbar« ist, steigt normalerweise der Absatz wieder und das Unternehmen schreibt wieder schwarze Zahlen. Voraussetzung ist natürlich, dass das Produkt tatsächlich marktwirtschaftlichen Bedarf repräsentiert. Dazu muss die Gruppe, für die es gedacht ist, groß genug sein und das Produkt muss für die Zielgruppe erschwinglich sein. Eine nicht zu vergessende Voraussetzung ist allerdings auch eine Belegschaft, die sowohl selbst von ihrem Produkt völlig überzeugt und zur Arbeit hochmotiviert ist und der andererseits durchaus auch der Ernst der Lage bewusst ist. (Studien in Deutschland haben gezeigt, dass dem deutschen Bruttoinlandsprodukt durch fehlende Motivation der Angestellten und ArbeiterInnen jährlich ein Produktionsausfall entsteht, der in etwa dem Betrag des Bundeshaushaltes entspricht. Eine wesentliche Ursache hierfür ist die mangelnde Motivationsarbeit an den Mitarbeitern, die oft nur noch als »Leistungs-Erbringer«, nicht aber mehr als Mensch am Arbeitsplatz angesehen werden – vor allem in sozialen Berufen ist daher das »burn-out« bereits die Regel). Ein offensiv ausgerichtetes Unternehmen investiert also unbedingt in seine Mitarbeiter. So sind beispielsweise in den USA die fünf Unternehmen, die in den letzten Jahren die prozentual größte Steigerung ihres Börsenkurses erreichen konnten, in der Hauptsache durch ihre Investition in die Motivation der Mitarbeiter aufgefallen.

Kirchenmusik als Produkt?

Natürlich stellt der Vergleich mit Wirtschaftsunternehmen eine grobe Vereinfachung dar. Wichtig ist aber m.E. folgende These: Wenn ein solcher Vergleich standhalten kann, ohne dass unser christlicher Auftrag der Verkündigung explizit Berücksichtigung findet, wieviel mehr Chancen für eine Offensivstrategie hat die Kirchenmusik dann erst, wenn ich das göttliche Wirken durch unseren Dienst nicht nur voraussetze, sondern auch geradezu »in Anspruch« nehme? Unser gesamter christlicher Auftrag, dass die Welt durch die Verkündigung der Frohen Botschaft hier

und heute Erlösung erfahren und ein Stück des Himmels widerspiegeln kann, ist logischerweise eine einzige Offensivstrategie in sich! Die Kräfte, die uns dazu verheißend sind, lassen eigentlich keinen anderen Weg zu: Der Geist der Kraft (Offensive ist kraftvoll, Defensive kraftlos), der Geist der Liebe (durch welche Kraft sonst sollte die Welt gesünder werden?) und der Geist der Besonnenheit (Sensibilität für das, was nötig und machbar ist). Vielleicht kommt dazu noch das Vertrauen darauf, dass wir mit unserer Musik die Menschen um uns herum ganz wesentlich ansprechen, sensibilisieren und motivieren können, nicht nur einen Gewinn für sich persönlich mitzunehmen, sondern auch selbst für diese Gute Nachricht aktiv zu werden.

Ansätze

Im Folgenden gehe ich einige Ansätze durch, die sich aus o.g. Vergleich ergeben könnten, einen Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit erhebe ich selbstverständlich nicht. Als Vorbemerkung ist mir nur noch Folgendes wichtig: Kirchenmusik kann nur Teil einer gesamten Kirche sein. Es kann nicht funktionieren, wenn Kirchenmusik quasi »auf Kosten« anderer Bereiche unverändert in »alle Ewigkeit« fortgeschrieben wird. Der Vergleich auf dem Landeskongress 2004 der bayerischen KirchenmusikerInnen in Rothenburg, dass beispielsweise mit einem einzigen Arzt in der dritten Welt tausende Menschen medizinisch versorgt werden können, zeigt, dass alle Bereiche mit offensiver Ausrichtung gleich wichtig zu nehmen sind. Die Finanzkrise der Kirche muss daher auch von der Kirchenmusik mitgetragen werden, in welcher Form auch immer.

Wichtigste Investition: die Mitarbeiter

Auch oder gerade kirchliche Mitarbeiter – ob haupt-, neben- oder ehrenamtlich – sind massiv von Erscheinungen wie dem »burn-out« bedroht. Im Internet ist nachzulesen, dass laut einer weiteren Studie mittlerweile sogar jeder zweite bayerische evangelische Pfarrer massiv vom burn-out bedroht ist. Die Mitarbeiter wurden in dieser Studie leider nicht repräsentativ befragt, aber Schätzungen zufolge sind hier ca. 80–90% ausgebrannt und nicht mehr in der Lage, ihre Motivation selbst aufzubringen. Eines der Hauptargumente, den Mitarbeitern ständig mehr Leistung ab-

zufordern, ist übrigens nicht die Finanzlage der Kirche, sondern der direkte Vergleich mit dem »normalen« Wirtschaftsleben: »Sie müssen gefälliger mehr leisten, das ist in der freien Wirtschaft auch nicht besser...« (Randbemerkung: Gerade in dieser vielgeschmähten Wirtschaft haben es mittlerweile fast alle mittelständischen Unternehmer kapiert, dass nur motivierte und geförderte Mitarbeiter ein gutes Produkt liefern können – ein moderner Chef steht für seine Mitarbeiter ein!) Was aber, wenn man in gerade dieser »kirchlichen Wirtschaft« keine Chefs mehr findet, die nicht nur für ihre Firma, sondern auch für ihre Mitarbeiter einstehen und ein Gleichgewicht zwischen Fordern und Fördern schaffen? Manch hauptamtliche(r) KirchenmusikerIn hat Woche für Woche mehr als siebzig Mitarbeiter zu betreuen, zu motivieren und bei der Stange zu halten. Das bedeutet angesichts des im »normalen« Wirtschaftsleben ständig steigenden Leistungsdrucks eine riesige, ständige Anstrengung bis in seelsorgerische Tätigkeit hinein, damit diese Mitarbeiter nicht irgendwann den kirchlichen Dienst verlassen. Die meisten KirchenmusikerInnen (andere MitarbeiterInnen auch?) hingegen fühlen sich selbst aber seitens ihrer Kirche häufig allein gelassen. Ich wage die vorsichtige Schätzung, dass sich ohne eine wie auch immer geartete Investition in die Mitarbeiterschaft (nicht nur in der Kirchenmusik) eine Offensiv-Strategie nicht verwirklichen lassen dürfte, sondern die »Produktivität« in Zukunft eher sinken wird. Oder anders gesagt: Wenn ein Automotor heiß läuft, weil er Öl braucht, hilft es wenig, einfach noch mehr aufs Gaspedal zu treten um schneller zu fahren. Also: Keine Offensive ohne eine gesunde, motivierte Mitarbeiterschaft (einschließlich der Pfarrer) und ohne ein gesundes Betriebsklima.

Das »Produkt«

Unsere »Zielgruppe« ist auf jeden Fall groß genug, denn wir sind zu allen Menschen gesandt und nicht nur zu unserer Kerngemeinde. Die Frohe Botschaft ist unangefochten wichtig und unverwechselbar; das Gefühl von »Erlösung« hat in unserer Gesellschaft einen ungebrochen hohen Bedarf. Ich wähle einmal eine Kurzdefinition, die in bewußter Analogie der »Verkündigung« beispielsweise der Psychologie gewählt ist. Verbunden mit dem göttlichen Wert des Lebens könnte man salopp sagen:

»Mensch, du bist gut und geliebt so wie du bist, weil du ein göttliches Geschöpf und unverwechselbar bist. Dir ist deshalb der Himmel verheißen!«

In Lindau zahlen jährlich tausende Besucher horrende Seminargebühren, damit sie genau diese Botschaft auf der Tagung für Psychotherapie zu hören bekommen. Das heißt ja wohl, dass diese Menschen das gleiche »Produkt« nirgendwo besser oder »preiswerter« erhalten können, warum auch immer. Fragt man gerade bei der Gruppe der »bewusster« Lebenden nach, wird der Kirche allerdings nicht mehr ernsthaft zugetraut, eine solche Botschaft an ihre Zielgruppe weiterzugeben. Erschreckend ist die hohe Zahl derer, die der Kirche noch nicht einmal die Fähigkeit zu einer wirkungsvollen »Offensiv-Strategie« zutrauen.

Glücklicherweise hat hier die Kirchenmusik noch eine recht hohe Reputation in den Augen der Bevölkerung, denn sonst würden nicht so viele Menschen unsere Konzerte besuchen, die sonst nie in der Kirche zu sehen sind. Ich wage eine Behauptung: Jedem Konzertbesucher ist klar, dass er für ein entsprechendes Werk einen angemessenen Eintritt zahlen muss, weil er dem »Produkt« eine hohe Qualität zutraut. Die oft wesentlich höheren Eintrittspreise bei weltlichen Veranstaltungen zeigen ja auch, dass es sogar Jugendlichen irgendwie immer noch möglich ist, bis zu 50 Euro oder mehr für ein einziges Konzert auszugeben. Wäre also bei allen unseren kirchlichen »Produkten« die hohe und professionelle Qualität im Voraus unbestritten, wäre auch sicherlich der Bedarf höher als derzeit und es ließen sich sogar bei Gottesdiensten (theoretisch) Unkostenbeiträge einführen oder zusätzliche Spenden erzielen, um eine Senkung der angefallenen Kosten zu erreichen. Offensive heißt hier daher ausschließlich: *Klares Bekenntnis zu höchster Qualität und Profes-*

sionalität, klare Absage an Massenprodukte oder Aktionismus.

Der »missionarische« Aspekt

Eine missionarische Grundhaltung ist bereits eine »Offensiv-Strategie« in sich (s.o.). Das bedeutet aber, dass ich ständig frage, wie ich meine Botschaft »verpacken« muss, damit sie meine Zielgruppe erreicht. Dabei kann ich nicht ratlos in der Kirche sitzen und fragen, warum denn nicht mehr Menschen zu uns kommen. Es muss mir wieder ein neues Bedürfnis werden, meinen Mitmenschen (und nicht nur meiner Kerngemeinde) diese Frohe Botschaft zu erzählen. Ein Problemfeld muss hier noch angezeigt werden: Vielerorts ist es bereits so, dass es eine eigene »Kirchenmusik-Gemeinde« gibt, in der zwar auch viele Mitglieder der Kerngemeinde erscheinen, deren allermeiste Mitglieder aber nirgendwo sonst in der Kirche auftauchen. Das betrifft sowohl die Gruppen und Chöre als auch die reinen Konzertbesucher. Hier wird ein großes Potenzial an Mitgliedern für die »normale Kirchengemeinde« völlig übersehen, da sich seitens der Kerngemeinde niemand findet, der wenigstens mal einen persönlichen Kontakt mit einigen wenigen Konzertbesuchern oder Chormitgliedern aufbaut. Hier handelt es sich ja keineswegs um die Gruppe, die obwohl getauft, ihren Fuß überhaupt nicht mehr in einen Kirchenraum setzt, sondern um Menschen, die bereits (oder noch) wenigstens am Rand der Kirche stehen.

Ich habe mich belehren lassen, dass man heute kaum mehr von »Gemeindefortbildung« spricht, aber ich will trotzdem nicht müde werden, fächerübergreifend Diskussionen anzuregen, damit der offensiv-missionarische Aspekt nicht ganz erlischt. Vor allem tut mir das Bild der Kirche, die einfach in die allerorten defensiv (und depressiv?) geführten Strategien mit einstimmt, in der Seele

weh. Also: *Kirche ohne eine leidenschaftliche Mission ist eine tote Kirche.*

Erst zu guter Letzt: Die Finanzen

»Wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über« oder: der wird auch für das, was ihm wichtig ist, einen finanziellen Beitrag leisten wollen, bevor er auf das geliebte »Produkt« verzichtet. Grundsatz hierbei ist: Der eigene Beitrag muss in unmittelbar erkennbarem Zusammenhang mit dem Erhalt der »Gegenleistung« stehen. Natürlich wird dieser Zusammenhang bei einem Konzertbesuch unmittelbar deutlich – bei einem Kantaten-Gottesdienst wird erfahrungsgemäß auch viel für die besondere Ausgestaltung gespendet. Im Gegensatz dazu wird beim System der Kirchensteuer ein Zusammenhang mit dem Zweck, für den die Gelder bestimmt sind, nahezu nicht mehr wahrgenommen. Auch wenn man an diesem System u.a. auch aus finanziellen Überlegungen heraus zunächst kaum etwas ändern kann, muss doch bei allen anderen Finanz-Offensiven jedem klar sein, warum und wofür der zusätzliche Beitrag unverzichtbar ist.

Es muss in den Gemeinden klar sein, dass wir ohne missionarische Einstellung auf Dauer nur noch den Abbau verwalten werden, sowohl was die Mitarbeiterschaft als auch die Finanzlage angeht. Es wäre ja andererseits auch ein wahrliches »Armutzeugnis«, wenn wir nur darauf warten würden, dass es dieser Gesellschaft finanziell wieder besser geht und damit auch wieder mehr Kirchensteuereinnahmen anfallen. Wenn selbst die Kirche wegen des Steueraufkommens nur noch auf Wirtschaftswachstum hoffen würde, dann hätten wir längst unser neues »Goldenes Kalb« geschaffen. Andererseits darf es uns nicht peinlich werden, unseren BesucherInnen einzugestehen, dass wir un-

Acredobank

ser gutes »Produkt« nur noch ungeschmälert anbieten können, wenn zusätzliche Spenden aufgebracht werden. Siehe: *Bekanntnis zu Qualität*.

Ein Beispiel hierzu, das die Chancen offensiver Strategie zeigt, aber auch die Risiken, letztlich in Aktionismus und dem burn-out zu verfallen: Seit nunmehr 16 Jahren trägt sich unser »Orgel-Sommer« in St. Stephan (Lindau) dank netter KollegInnen, die für ein recht bescheidenes Honorar spielen, aber nicht zuletzt auch wegen der begeisterten ZuhörerInnen nahezu selbst. Und das bei freiem Eintritt. Aber ich sage das dem Publikum bei der kurzen (und heiteren) Orgelvorführung vor dem eigentlichen Konzert auch ungeschminkt und mache deutlich, dass ich das Vertrauen in die BesucherInnen habe, diese Reihe auch im nächsten Jahr so weiterführen

zu können. In den letzten Jahren ist hier das Spendenaufkommen eher gestiegen.

Dennoch soll auch hier billiger gearbeitet werden: Ich wurde daher angewiesen (mitten in der Hochsaison mit Auftritten des Kammerchores und des Gospelchores und etlichen sonstigen zusätzlichen touristischen Angeboten) innerhalb von drei Wochen zwei eigene Orgel-Soloabende zu bestreiten. Ich kann heute logischerweise noch nicht abschätzen, wie das auf die Qualität und die Leistung meines »Motors« wirken wird. Aber wie lautete doch der ehemalige Werbeslogan einer Autofirma: »Nichts ist unmöglich.«

Lutz Nollert,
Kantor in Lindau/Bodensee

unter den Christen.« Das Dokument stelle »eine sichere Grundlage dar, um die theologische Forschung auf ökumenischem Gebiet fortzuführen...«⁴

Die hier relevante Unterscheidung von theologischer Forschung und Lehre der Kirche ist ein bewährter Grundsatz der Lehrbildung nach römisch-katholischem Verständnis. Indem GER und GOF vom Heiligen Stuhl als Grundlage der theologischen Forschung qualifiziert werden, ist zugleich klar, daß diesen Texten keine lehramtliche Bedeutung in der römisch-katholischen Kirche zukommt. Dem entspricht es, daß bis heute GER und GOF nicht in den auf römisch-katholischer Seite einzig maßgeblichen »Acta Apostolica Sedis« veröffentlicht wurden. Eine solche amtliche Publikation ist auch nicht mehr zu erwarten, zumal bisher noch nicht einmal ein Abdruck in der italienischen Originalausgabe des »L'Osservatore Romano« erfolgte.

Einzig sachgerecht ist deshalb das Urteil, daß GER und GOF allenfalls eine eingeschränkte Bedeutung für die Lehre der römisch-katholischen Kirche hat, nämlich eine Bedeutung für die künftige Forschung auf ökumenischem Gebiet. Wer daran erinnert, wird indes von Huber als Relativist und Revisionist diffamiert. – Wollte man ihn wirklich ernst nehmen, so wäre Johannes Paul II. selbst der oberste Revisionist und Relativist. Ob das ein der Ökumene förderliches Urteil ist?

Zweitens die evangelischen Kritiker! Revisionisten und Relativisten sollen laut Huber die sein, die »der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung (sic!) keine juristisch verbindliche Kraft« zuerkennen wollen, ferner diejenigen, die daran erinnern, dass »die Gemeinsame Erklärung im Grunde überhaupt nicht unterzeichnet worden« ist. Fraglos und ohne Anzeichen eines Problembewußtseins schreibt Huber dabei von der »Unterzeichnung der GER«.

Was den ersten Vorwurf anbelangt, so ist u. a. festzuhalten,⁵ dass es wie auf römisch-katholischer Seite auch in den evangelischen Kirchen kein einziges Dokument, keinen Synodenbeschluß oder dergleichen gibt, in denen die Verbindlichkeit der in GER und GOF vorgetragenen Interpretation der Rechtfertigungslehre für die Lehrordnung einer evangelischen Kirche behauptet würde. Wäre es anders, so müßten die Kritiker der GER einen Vorbehalt zu ihrer Ordinationsverpflichtung formulieren; dies aber ist nach dem derzeitigen Stand des

Club der Kryptotridentisten

oder: *Wie evangelisch ist die »GER«?*

In einem Rückblick und Kommentar¹ zu den Vorgängen um die sog. »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« im Jahr 1999 teilt Ivo Huber, Kirchenrat in der Ökumeneabteilung des Landeskirchenamtes München, u. a. seine Einschätzung des Rezeptionsprozesses der GER mit. Er unterscheidet dabei drei Gruppen: diejenigen, die gar keine oder allenfalls sehr undeutliche Erinnerungen haben, die Befürworter und die Revisionisten.

Der Abschnitt über die Revisionisten verdient es, im Wortlaut zitiert zu werden:

»Die letzte Gruppe wäre, um in die Sprache des Kalten Krieges zu verfallen, die Gruppe der Revisionisten. Sie besteht aus zwei Unterabteilungen. Hier sind zum einen vor allem auf römisch-katholischer Seite die Relativisten zu nennen, nach deren Meinung das Geschehnis in Augsburg für die Geschichte der Kirchen im Wesentlichen bedeutungslos gewesen sei. So als wäre mit der Gemeinsamen Erklärung nur ein Mosaiksteinchen, aber bitte nur ein kleines, gefunden worden, derer es noch unzählig weiterer bedürfe, bis man von einem Durchbruch reden könne. Zum anderen sind die Gegner der Unterzeichnung zu nennen, die sich vor allem auf deutscher lutherischer Seite finden. Die sich, nachdem die Unterzeichnung nicht zu verhinder-

tern gewesen war, neuerdings ebenfalls mit der Methode der Relativierung versuchen. Jüngstes Beispiel war ... eine Artikelserie ..., in der verlautbart wurde, dass der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung keine juristisch verbindliche Kraft zukäme, ja die Gemeinsame Erklärung im Grunde überhaupt nicht unterzeichnet worden sei. ...«

Ich bin »Revisionist«, und zwar mindestens in doppelter Hinsicht – zumindest dann, wenn man für einen Augenblick die Nomenklatur von Kirchenrat Huber gelten läßt. Doch ob seine Einschätzung sachgerecht ist, das muß man kritisch fragen:²

Im Blick auf die römisch-katholische Kirche ist – erstens – festzustellen, daß es bis heute keine Nachrichten über die formale Approbation von GER/GOF gibt. Zwar wurde berichtet, daß Papst Johannes Paul II. »entsprechend informiert« worden sei und »seinen Segen zur Unterzeichnung« gegeben habe³; wie dabei indes der doktrinale Charakter von GER und GOF bestimmt wurde, blieb in Augsburg unklar. Den entscheidenden Hinweis zur Bedeutung der Dokumente hat demgegenüber Johannes Paul II. selbst gegeben, und zwar in einer Ansprache am 31.10.1999. Er nennt GER und GOF ein »Zwischenziel« und »einen Meilenstein auf dem nicht leichten Weg der Wiederherstellung der vollen Einheit

Rezeptionsverfahrens nicht erforderlich.

Was den zweiten Vorwurf anbelangt – die Frage, welches Dokument in Augsburg unterzeichnet worden sei –, so traut man inzwischen schier der eigenen Erinnerung nicht mehr. Die Nachfrage bei der Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees des LWB⁶ bestätigt indes: Der physische Akt der Unterschrift galt am 31.10.1999 in Augsburg einer sog. »Gemeinsamen Offiziellen Feststellung«, also nicht der GER, sondern einem eigenen Dokument. Durch diesen Akt der Unterschrift wurde (so die GOF selbst) die GER in ihrer Gesamtheit bestätigt – allerdings unter Voraussetzung von substantiellen Erläuterungen, die der GOF in einem Anhang beigegeben wurden.

»Revisionisten« werden mithin von Huber eben die genannt, die sich seinen (und diversen kirchlichen) Versuchen, die Wahrheit zu revidieren, widersetzen. Der Ankläger ähnelt einem Taschendieb, der im allgemeinen Gedränge »Halt den Dieb« ruft und von sich weg auf die weicht, die die Hand nach ihm ausstrecken. Wenn man schon für einen Augenblick die Sprache des kalten Krieges verwenden wollte, dann wären in Wahrheit Revisionisten diejenigen, die die historische Wahrheit revidieren wollen! Man weiß nicht, was man mehr hervorheben soll:

- die Dreistigkeit, mit der Huber, immerhin ein Vertreter der Ökumene-Abteilung des Landeskirchenamtes der ELKB, Geschichtsfälschung betreibt;
- den völligen Mangel an Respekt und Achtung gegenüber den Vertretern einer anderen Position, und zwar schon insoweit, als diese die Fakten präsent halten;
- oder die Hilflosigkeit, mit der auf die Sprache des kalten Krieges zurückgegriffen wird, weil theologische Argumente fehlen.

Inwiefern die GOF zwar auf die GER Bezug nimmt, aber mit ihrem Anhang ein eigenständiges Dokument ist, das könnte die Detailanalyse belegen, das zeigen aber vor allem die römisch-katholischen Reaktionen auf die beiden Texte, die ganz unterschiedlich ausfallen:

- 1998 legte die römisch-katholischen Kirche eine »Offizielle Antwort«⁷ auf die GER vor. Darin wurde festgestellt, dass »die Positionen in einigen Punkten noch unterschiedlich« sind. In diesen Punkten müsse erst noch Einigung erreicht werden,

bevor man insgesamt sagen könne, daß die Darstellung der evangelischen Rechtfertigungslehre nicht mehr unter die Anathemata des Konzils von Trient fällt.⁸ – Diese Argumentation entspricht ganz der Summenformel des tridentinischen Rechtfertigungsdekrets selbst: Nur volle Übereinstimmung mit dem Konzil von Trient bewahrt vor den tridentinischen Anathemata!⁹

- Eben dies aber wurde in der GOF von 1999 festgestellt: Dass – zusammen mit den Erläuterungen im Anhang der GOF! – jetzt eine Darstellung der evangelischen Rechtfertigungslehre erreicht ist, die von den Verurteilungen des Trienter Konzils nicht mehr getroffen wird. Das bedeutet nach den im Rechtfertigungsdekret selbst

formulierten Bedingungen, daß die Rechtfertigungslehre des Konzils von Trient in vollem Umfang anerkannt wird. – Eben dies hatte Joseph Kardinal Ratzinger im Vorfeld der Unterzeichnung in Augsburg klar und zutreffend zum Ausdruck gebracht: »Zugleich besitzen die Verurteilungen (sc. des Konzils von Trient) in sich weiterhin Wahrheitswert: was wahr ist, bleibt wahr. Wer der Lehre des Konzils von Trient widerspricht, widerspricht der Lehre, dem Glauben der Kirche.«¹⁰ Offenkundig tat dies die GER selbst noch; die nun durch den Anhang der GOF erläuterte GER tut es nicht mehr.

Wer also die »evangelische« Rechtfertigungslehre in der Weise vertritt, wie sie in GER und GOF samt Anhang darge-

1. Ivo Huber: Streben nach Einheit. Fünf Jahre Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre – ein Rückblick aus evangelischer Sicht. NELKB. 59. 2004, H. 10, S. 301-304.
2. Unter dem Gesichtspunkt der Parität im Diskurs wäre es sachgerecht, die kritische Replik ebenfalls in den NELKB zu publizieren. Auf eine entsprechende Anfrage wurde indes geantwortet, man habe den Beitrag mit Interesse gelesen; allerdings sehe man »im Moment keine Notwendigkeit, dieses Thema in den »nachrichten« über weitere Beiträge zu vertiefen.« – Natürlich sei die anschließend geäußerte Bitte um Verständnis erfüllt: man verstehe!
3. Edward Idris Kardinal Cassidy am 11.06.1999. In: Streit um die Erklärung zur Rechtfertigungslehre (17). epd-Dokumentation 26/99 vom 21.06.1999, S. 8.
4. Ansprache von Papst Johannes Paul II. am Sonntag mittag, 31. Oktober 1999 in Rom. In: Festakt zur »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre.« Vollständige Dokumentation der offiziellen Äußerungen im Zusammenhang der Bestätigung der GER in Augsburg vom 29. bis 31. Oktober 1999. Texte aus der VELKD 97/2000, S. 53.
5. Vgl. schon zur komplexen Frage, wer auf lutherischer Seite kirchenrechtlich das Subjekt war, das die Unterschrift geleistet hat, Wolf Reinhard Wrege: Rechtsverbindlichkeit ökumenischer Erklärungen? Eine Untersuchung am Beispiel der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre. ZevKR. 46 (2001), S. 1-31.
6. Antwort im Schreiben vom 24.11.2004.
7. Antwort der Katholischen Kirche auf die Gemeinsame Erklärung zwischen der Katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund über die Rechtfertigungslehre. Vom 25.06.1998. Abgedruckt u. a. in: Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Alle offiziellen Dokumente von Lutherischem Weltbund und Vatikan. Texte aus der VELKD 87/1999. S. 26-29.
8. Offizielle Antwort. »Präzisierungen«, Ziff. 5. Ebd., S. 28: »Auch wenn es stimmt, daß auf jene Wahrheiten, über die ein Konsens erreicht worden ist, die Verurteilungen des Trienter Konzil nicht mehr anzuwenden sind, müssen dennoch erst die Divergenzen, die andere Punkte betreffen, überwunden werden, bevor man geltend machen kann, daß – wie es in Nr. 41 ganz allgemein heißt – diese Punkte nicht mehr unter die Verurteilungen des Konzils von Trient fallen.«
9. Can. 33, DH 1583: Schon wer sagt, »durch diese katholische Lehre über die Rechtfertigung, die vom Heiligen Konzil im vorliegenden Dekret formuliert wurde, werde in irgendeiner Hinsicht der Ehre Gottes oder den Verdiensten unseres Herrn Jesus Christus Abbruch getan, schon der ist mit dem Anathema belegt.
10. Kardinal Joseph Ratzinger: Das Geheimnis und das Wirken der Gnade. In: 30 Giorni – 30 Tage. Zit nach: Streit um die Texte zur Rechtfertigungslehre (18). epd-Dokumentation 36/99 vom 30.08.1999, S. 5-7.
11. Demgegenüber hat sich für die römisch-katholische Kirche durch die Unterzeichnung der GOF wenig verändert. Schon die tridentinischen Canones werden eingeleitet mit der Formel »Si quis dixerit, ...: anathema sit« – »Wer sagt, ..., der sei mit dem Anathema belegt«. Dabei bleibt es.
12. Konzil von Trient: Dekret über die Ablässe vom 4. Dez. 1563, DH 1835. Dieses Dekret ist auch der erste und wichtigste Bezugstext in der heute gültigen Apostolischen Konstitution von Papst Paul VI., INDULGENTIARUM DOCTRINA vom 1.1.1967, AAS 59 (1967), S. 5-24, Abschnitt 8 und Norm 1. Deutsche Übersetzung nach: Handbuch der Ablässe. Normen und Gewährungen (= Enchiridion indulgentiarum). Bonn 1989, S. 69-93; z. St. S. 75.
13. Vgl. Reinhard Brandt: Der ökumenische Dialog nach der Unterzeichnung der Erklärung zur Rechtfertigungslehre und nach Dominus Iesus – Ein Überblick über strittige Aspekte aus lutherischer Sicht. In: Uwe Rieske-Braun (Hg.): Konsensdruck ohne Perspektiven? Der ökumenische Weg nach »Dominus Iesus«. Leipzig 2001, S. 11-54; z. St. S. 18 ff.

stellt ist, wer sich daran freut, dass er von den Anathemata des tridentinischen Rechtfertigungsdekrets nicht mehr getroffen wird, der ist ipso facto ein Kryptotridentist. Dies ist ganz ohne kalten Krieg eine nüchterne dogmatische Feststellung: Er ist einer, der nach den tridentinischen (jüngst rekapitulierten) Bedingungen die »katholische Lehre über die Rechtfertigung«, wie sie das Konzil vorträgt, in jeder Hinsicht anerkennt. Ob in solchem Fall allerdings das Adjektiv »evangelisch« noch angemessen ist, das mag man füglich fragen.¹¹ Das tridentinische Rechtfertigungsdekret, um das es in GER und GOF geht, ist nicht isoliert zu sehen; es steht vielmehr in einem inneren Zusammenhang mit anderen Dokumenten, u. a. mit dem Dekret über den Ablass von 1563, einem der letzten offiziellen Dokumente des Trienter Konzils. Nach diesem Dekret wurde »der Kirche von Christus die Vollmacht zugestanden ..., Ablässe zu gewähren.« Das Konzil »lehrt und gebietet ..., dass der Gebrauch von Ablässen, der für das christliche Volk äußerst heilsam ... ist, in der Kirche beibehalten werden soll.« Es »verurteilt die mit dem Anathema, die entweder behaupten, sie seien unnütz, oder sagen, es stehe nicht in der Macht der Kirche, sie zu gewähren.«¹³

Wenn man den Reaktionen auf die Ankündigung des Jubiläumsablasses für das Jahr 2000 glauben darf, dann behaupten bis heute die meisten evangelischen Christen, daß Ablässe unnütz sind. Auch die meisten evangelischen Befürworter der Augsburger Unterzeichnung bestreiten, daß es in der Macht der Kirche stehe, Ablässe zu gewähren.

Eingedenk dessen, daß jene tridentinischen Anathematisierungen gegenstandslos sind, weil sie aus einer irrigen Lehrauffassung herrühren, und ungeachtet der internen Begründungsprobleme derer, die das tridentinische Rechtfertigungsdekret bejahen und trotzdem den Ablass ablehnen,¹³ kann man deshalb auch diesen Kryptotridentisten zurufen: Willkommen im Club der Anathematisierten!

Reinhard Brandt,
Dekan in Weißenburg

Aussprache

Richtig falsch

zu: *Die lutherische Lehre ist richtig,*
in Nr. 2/05

Richtig ist die lutherische Lehre, falsch die katholische: So einfach ist das also mit den Konfessionen, jedenfalls unserem Kollegen Oechslen zufolge. *Ist es so?* Ich jedenfalls frage mich, in welcher Zeit Oechslen lebt und in welchen Kategorien er denkt. Nichts dagegen, dass jemand für sich selbst so Stellung bezieht (»argumentatio ad intra«), aber sobald er ein öffentliches Amt hat und öffentlich spricht (»argumentatio ad extra«), trägt er ein hohes Maß an Verantwortung, das Problembewusstsein erkennen lassen muss. Will sagen: Öffentliche und veröffentlichte Theologie hat immer mit einem guten Maß an Reflektiertheit und Intellektualität einherzugehen. Ich denke, dass beides Oechslen grundsätzlich zu Eigen ist, vermisst es aber hier stark. Und so mutet das Ganze einfach trotzig-rechthaberisch an, dazu vorkonziliar und vorneuzeitlich, auf jeden Fall nicht auf der Höhe der Zeit, dazu unangefochten von Einsichten der »sozialen Konstruiertheit aller unserer Wirklichkeit« (so P. L. Berger und T. Luckmann), vom Konstruktivismus ganz zu schweigen; unangefochten davon, dass, wie Berger gezeigt hat, alle Weltanschauungen, Konfessionen, Religionen immer auch eine Sache der »Wahl« (altgriechisch *hairesis*) sind...

So erinnern mich Oechslen's Ausführungen an jene »mir-san-mir«-Haltung und an die ursprünglich im politischen Zusammenhang gebrauchte Formulierung von der »Lufthoheit über den Stammtischen«, die bei ihm zu konfessionalistischen mutiert erscheinen – Mentalitäten, die Oechslen ansonsten (soweit ich ihn kenne) gerade nicht schätzt. Warum dann aber hier? Seltsamer Widerspruch, der mich an Constantin Ferdi-

nand Meyers Sentenz erinnert: »Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.« Richtig die einen, falsch die anderen? Nein. So einfach mag man es sich früher einmal gemacht haben, sollte es aber heute nach meiner Auffassung – und nicht nur nach meiner – nicht mehr tun. Solches aber im Brustton der Überzeugung von den Kanzeln zu verkündigen, halte ich für ein gefährliches Zündeln im Stil konfessionalistischer Schützengrabenkriege, welches uns eher zurückwirft, denn weiterhilft. »Wer sich verteidigt, klagt sich an«, schreibt Oechslen, »als müssten die Lutheraner sich entschuldigen.« Darüber streite ich mit ihm nicht. Aber ist es nicht so – und das übersieht Oechslen geflissentlich –, dass *Verständigung* zwischen den Konfessionen eigentlich nur auf der Basis kritischer Selbstbetrachtung und Selbstrelativierung funktioniert, ich könnte auch von Demut und Achtung sprechen. Oder sollte es wirklich so sein, dass *eine* Konfession *in allem* Recht hat? Mir jedenfalls erscheint *Verständigung* in der Wahrheit ein höheres Ziel als Rechthaben.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich bin durchaus für »protestantisches Selbstbewusstsein« – und sehe darin auch die »*particula veri*« bei Oechslen –, das sich bei niemanden anzubiedern braucht, aber ich bin nicht für ein Selbstbewusstsein a la »richtig« (= wir) – »falsch« (= die anderen). Solcherart simple Lösungen gibt es im Bereich der Mathematik, aber nicht (mehr) in Religions-Dingen. Man mag das bedauern oder begrüßen – dass es sich in veränderten Zeiten so darstellt, daran lässt sich schwer etwas ändern. Auch nicht mit forschen Behauptungen und neuem Konfessionalismus. Denn dann steht – siehe Artikel Oechslen – Behauptung katholisch gegen Behauptung evangelisch. Das hatten wir schon einmal. Neuaufgabe gefällig? Nein, lieber nicht, meint

Dr. Dr. Werner H. Ritter,
Professor für Evangelische Theologie
an der Universität Bayreuth

Gleiches Recht für alle!

In dem Bemühen um eine Ökumene der christlichen Bekenntnisse hat es immer wieder Probleme und Streit gegeben. Ein solcher Streit war verständlich und hatte auch sein gutes Recht, solange Katholiken und Protestanten auf ihrem Credo bestanden und damit klare und definierbare Grundlagen für ihre Meinungsverschiedenheiten hatten. Vor allem die katholische Konfession hat sich in der Überzeugung ihrer Unfehlbarkeit immer wieder außerstande gesehen, ein größeres Entgegenkommen im ökumenischen Feld zu zeigen.

Die Rolle und das Gewicht der kirchlichen Bekenntnisse haben allerdings seit der Aufklärung eine kritische Behandlung erfahren, – im Protestantismus mehr als in der katholischen Kirche. Doch hat auch diese im Lauf der Zeiten und vor allem auf dem von Papst Johannes XXIII. (+ 1963) einberufenen Konzil und in der Amtszeit Johannes Pauls II. Veränderungen erfahren, die auch für das Bekenntnis der katholischen Kirche Folgen hatten.

Also stellt sich die Frage, ob die Probleme, die durch den Streit um die alten Bekenntnisse entstanden sind, noch in vollem Umfang weiterhin strittig bleiben müssen oder ob die Aufgabe ökumenischer Annäherung jetzt nicht erleichtert wird.

Der Geist von Assisi

1986 hatte der Papst Johannes Paul II. neun Welt- und andere Religionen zu einem gemeinsamen Friedensgebet vor der Basilika San Francesco nach Assisi eingeladen, »um in der Verschiedenheit der Religionen und in radikaler Treue zu den jeweiligen Traditionen« die eigene Gottheit anzubeten und das »transzendente Geschenk des Friedens zu erleben.« Assisi war damit die Anerkennung durch den Papst, dass *jede* Religion einen eigenen legitimen Zugang zu Gott hat. Was damals einmalig gewesen ist, ist inzwischen zu einem allgemeinen Brauch geworden, wenn man in der 2003 von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen »Arbeitshilfe Christen und Muslime in Deutschland« den Satz lesen kann: »Christentum und Islam stellen zwei verschiedene *Zugänge* zu demselben Gott dar.«

»Aggiornamento«

Die Gleichstellung aller Religionen, wie sie in Assisi stattgefunden hat und in Deutschland nachvollzogen wird, ist ein Vorgang, der sich weder mit der Bibel noch mit dem katholischen Katechismus rechtfertigen läßt. Das »Aggiorna-

mento« läßt vieles dahinfahren, was bisher unantastbares Glaubensgut gewesen ist.

Gewiß hat die katholische Kirche schon immer viel Verständnis für andere Religionen und Kulte gehabt (z.B. die »Chinesischen Riten« im 16. Jahrhundert unter großer Anpassung an die Lehre des Konfuzius). Eine Berechtigung zu so weit gehenden Konzessionen war mit der Erwartung gegeben, daß alle Religionen als Vorstufen des christlichen Glaubens angesehen wurden. Es ist aber die Frage, ob Ereignisse wie in Assisi ähnliche Motive gehabt haben oder ob sie mit einer realen Bereitschaft zur Änderung katholischer Grundprinzipien zu erklären sind. Im letzteren Fall müßten auch die Probleme der Ökumene weit hin obsolet werden.

Natürlich hat das »Aggiornamento« seine Risiken. Der »Versuch der Anpassung der katholischen Kirche und ihrer Lehre an die Verhältnisse des modernen Lebens« (Duden) fordert schmerzliche Verzicht bei dem Anspruch auf Unfehlbarkeit, auf Transzendenz und auf die Rolle des unverzichtbaren Mittlers. Es ist ein weiteres Problem, wie das Kirchenvolk den neuen Katholizismus aufnimmt. In der Frankfurter Allgemeinen war kürzlich eine Großanzeige einer Vereinigung von Priestern und Laien, – PRO SANCTA ECCLESIA –, mit dem Appell an die deutschen Bischöfe zu lesen: »Korrigieren Sie diesen verhängnisvollen Kurs! Ziehen Sie die skandalösen Dokumente zurück!« Der römischen Kirche steht ein schwieriger Spagat bevor.

Fragen

Es sieht so aus, als stünde der Katholizismus vor einem theologischen Umbruch, wie er in diesem Ausmaß nicht erwartet worden ist. Wird es ein Aggiornamento nur gegenüber der Welt und ihren Religionen sein oder auch eines gegenüber den christlichen Glaubensbrüdern? Mit welchem theologischen Anspruch wollen künftig katholische Kardinäle noch evangelische Ordinationsordnungen kritisieren, weil sie das Amt des Pfarrers abwerten und damit einen »Wesensunterschied« zur katholischen Priesterweihe darstellen?

Was könnte oder dürfte katholische Kardinäle noch daran hindern, Protestanten die gleiche theologische Autonomie zuzugestehen wie einem Muslim? Überhaupt: können wir Protestanten an dieser theologischen Gratwanderung des Papstes ökumenisch teil-

nehmen, d.h. an einem Christusbekenntnis, das in einem so totalen Ausmaß multikultifiziert ist?

Ernst Zuther, Pfarrer i.R., Oberhaching

Suchen, was für Gott Recht ist

Ein Schneeball kann eine riesige Lawine auslösen. Mir sind ein paar Schneebälle aufgefallen:

Bruder Küstenmacher hat in seiner Rundfunkpredigt am 23.1.05 (BR 1) zwei Typen, die sich gegenüberstehen, genannt: den verinnerlichten »Mystiker« und den »Propheten«, der in seinem Eifer zum Schwert greift. So positiv ich seine Predigt gefunden habe, so sehr habe ich mich an der Verwendung dieser beiden Begriffe gestoßen:

Einer, der zu den Mystikern des Mittelalters gezählt wird, hat europaweit zur Teilnahme an einem Kreuzzug aufgerufen. Der Kreuzzug wurde – wie die andern auch – zur Katastrophe.

In der Kirchengeschichte finde ich keinen »Propheten«, der aus religiösem Eifer zum Schwert gegriffen hat. Aber in der Bibel: Elia. Er mußte 40 Tage durch die Wüste pilgern, um dann zu erfahren, was für Gott Recht ist. Und der andere wurde von Jesus zurecht gewiesen, seinen angerichteten Schaden hat Jesus geheilt, wir kennen das »Opfer« mit Namen.

Wir kennen in der Umgangssprache und allgemeinem Gedankengut den Begriff »Prophet« nur noch profan, losgelöst vom biblischen Verständnis. Die Kirche hat nur die lateinische Bezeichnung (Prediger) beibehalten und im Allgemeinen wegen der anderen Aufgaben dieser kirchlichen Berufsgruppe – gewissermaßen als Synonym – den Begriff »Pfarrer« darübersetzt, so daß der »Prophet« in der Kirche bedeutungslos geworden ist. Damit ist aber auch das Wissen um eine »Berufung zum Propheten« verlorengegangen.

Dieses war ein Beispiel für eine Erscheinung, die in vielen Lebensbereichen immer wieder einmal auftritt: durch einen Bedeutungswandel wird ein Begriff, der ursprünglich brisant sein musste, so bedeutungslos, dass er bei seinem Auftreten kaum mehr beachtet wird (z.B. zum Wetterpropheten, braucht man kaum zu beachten, das Wetter kommt sowieso, wie es will – und ganz anders!)

Oder »Disciplin«: Wer (in der allgemeinen Gesellschaft) weiß heute noch, dass genaueste Disciplin in vielen Bereichen das A und O für gutes Gelingen ist? Z.

B. in der Musik, ob Sie die Klassik nehmen (da ist es leichter verständlich) oder die Moderne (ist da die Trommel nötig für den Klang oder zum Takt halten?) (siehe Windsbacher!)

Wer weiß heute klar, was »recht« ist? Ist es das, was in Gesetzbüchern und Paragraphen steht? Oder ist »Recht« abhängig von dem, der »Der Gerechte« genannt wird? Wie kann es dann kommen, dass es im »Kirchenrecht« Gesetze gibt, die nur aus Opportunitätsgründen erlassen wurden? Bei denen zum »Recht Jesu«, des Herrn der Kirche, keine Ähnlichkeit mehr zu entdecken ist wie beim »Wartestand«? (Siehe Aufsatz von H. E. Dietrich - Stuttgart - im Deutschen Pfarrerblatt 1/2005!)

Im Neukircher Kalender von 2004 stand zum 6. Juli auf der Rückseite eine Stelle aus einer Predigt Karl Barths aus dem Jahr 1916 über »den Pfarrer, der es den Leuten recht macht«. Ich glaube, dieser Gedanke ist heute noch viel brisanter als damals! Dann wäre es dringend erforderlich, solche Gesetze unseres »Kirchenrechts« »gestern(!!!)« für null und nichtig zu erklären - und danach zu handeln! Ich sehe da nur eine Möglichkeit: Die Gemeinschaft aller Ordinierten stellt sofort die erforderlichen Anträge an die Synode.

*Heimfried Heller, Pfarrer i.R.,
Illertissen-Tiefenbach*

Predigen trotz der beschriebenen Schritte

zu: »Mit (m)einem Text umgehen«

in Nr. 3/05

Der Artikel »Mit (m)einem Text umgehen«, in dem Kollege Christoph Jahn versucht, seinen Weg mit dem Bibeltext bei der Predigtvorbereitung nachzuzeichnen, zeigt meines Erachtens schlaglichtartig die ganze Predigtmisere in unseren Kirchen auf. Ich will nicht ausschließen, dass man mit den in dem Artikel beschriebenen Schritten ausgezeichnete Predigten machen kann. Ich würde dann aber hinzufügen: »Trotz« der beschriebenen Schritte. Bitte verstehen Sie mich nicht so, dass ich die persönliche Art der Predigtvorbereitung eines Kollegen schlecht machen möchte. Es kann für ihn sogar durchaus die in vielen Jahren bewährte Art sein, mit der er bei seinen Predigtvorbereitungen sehr gute Erfahrungen gemacht hat. Nur: Ich glaube nicht, dass dies eine allgemein gute Methode ist, Predigten vorzubereiten,

aber ich befürchte, dass es die am meisten praktizierte Art ist. So haben es viele gelernt.

Als Kirche des »sola scriptura« fallen wir seit Jahrzehnten auf immer der gleichen Seite des Pferdes herunter, indem wir Protestanten mit großem Pathos die Textauslegung in das Zentrum unseres Predigens stellen. Haben wir nicht unzählige Predigten gehört, in denen uns mit großer Gelehrsamkeit die Relevanz von Texten begründet wurde? In denen uns in weiten Exkursen erst einmal die Situation Israels im Exil vor Augen gemalt wurde, nur damit wir kopfmäßig verstehen, warum der Prophet so und so geredet hat? Und nach diesem geschichtlichen Referat wird uns Hörern nun deutlich gemacht, warum auch wir »mit hineingenommen werden« in das Reden des Propheten. Ich erlaube mir, das alles zu karikieren, nicht aus Hochmut gegenüber den Kolleginnen und Kollegen, sondern als engagierter und manchmal verzweifelter Predigthörer und als suchender und leidenschaftlicher Prediger.

Der weitere Verlauf des Artikels zeigt mustergültig auf, wie textlastig Generationen von evangelischen Pfarrern geprägt worden sind: Da verläuft die Predigtvorbereitung an folgenden Punkten entlang: Das »Bild«, das der Text malt (ein Bild ist übrigens etwas Statisches), die »Textur«, der »Kontext«, die »Text-Geschichte«, Assoziationen zu »anderen biblischen Texten« (wohlgemerkt: nicht freie Assoziationen), Skopus des Textes, Wirkung des Textes auf mich (nicht die Fragen, die ich an den Text stelle), Zusammenhänge in denen der Text steht (nicht individuelle, lebensgeschichtliche Zusammenhänge, sondern das »Kirchenjahr« und der »Kirchenraum«). »Was hat uns dieser Sonntag des Kirchenjahres zu sagen?« Sozusagen der Sonntag des Kirchenjahres als Subtext. Ich kanns nicht mehr hören.

(Nebenbei gesagt, - dies hat jetzt nichts mit dem Artikel zu tun, aber vielleicht doch mit unserer evangelischen Textfixiertheit -, nebenbei gesagt ist dies eine der am weitesten verbreiteten Unsitten: Dass man seit einigen Jahren bei fast allen Gottesdiensten am Anfang zur Begrüßung schon in eine bestimmte Interpretation des »Themas« und des »Sitzes im Kirchenjahr« gelenkt wird. Manchmal hat man das Gefühl, der »Sitz im Leben« ist durch den »Sitz im

Kirchenjahr« abgelöst worden. Ich möchte in der *Predigt* hören, was mir der Prediger auch als individuelle Person sagen will, da gehört es hin, und zwar unterschieden. Aber ich will nicht von Anfang an zugetextet werden. Ich bin als Gottesdienstbesucher mündig genug, die Lieder, Gebete und Lesungen für mich zu hören oder zu singen, ohne dass mir der Pfarrer am Anfang Tipps geben muss, in welche Richtung ich das alles zu verstehen habe. Welches Predigerseminar oder welche Agendenkommission hat das bloß zum allgemeinen Trend gemacht, dass bereits die Begrüßung zum Text wird? Dramaturgische Fragen zum Gottesdienst wären wieder mal ein interessantes Thema. »Aber dat kriejen wir später.« Vielleicht mal in einem anderen Beitrag.)

Zurück zum Artikel: Erst nach über der Hälfte der Predigtvorbereitung kommt nun »die Gemeinde« in den Blick, an der man nicht »vorbeikommt«. Genau das ist das Problem vieler Predigten: man merkt ihnen an, dass sie eigentlich am liebsten an der Gemeinde »vorbeikommen« würden, am liebsten auch noch herumkommen würden um die persönliche Stellungnahme und um eigene Anfragen an den Text und seine Botschaft, ja vielleicht sogar Anfragen an seine Berechtigung. Warum schlagen wir Pfarrer uns so gerne auf die »sichere Seite« - der Text sagt, das Kirchenjahr sagt, die Tradition sagt. Wer sich um eigenen Aussagen herumdrückt und sich hinter formalen Autoritäten versteckt, hat seiner Gemeinde nichts zu sagen. Nicht, dass man eigene Aussagen nicht begründen müsste, nicht dass sich eigene Aussagen nicht von der Schrift hinterfragen lassen müssten, aber wo sind sie, die eigenen Aussagen? Eine rein formale Legitimation reicht dem Predigthörer seit der Aufklärung nicht mehr aus (»naja, der Text steht halt in der Bibel und in der 5. Reihe für den 2. Sonntag nach Trinitatis«), um eine überzeugende Grundlage für eine Predigt zu sein.

Die Predigtvorbereitung geht weiter, jetzt kommt die Begegnung mit der Zeitung. Schon wieder Text. Dann kommen doch noch die persönlichen Alltagsbegegnungen unter der Woche, die in die Predigt hineinfließen sollen. Aber auch hier wieder: Die Leute sind das »Gegenüber meiner Predigt«. Warum sind die Leute nicht Subjekt, sondern Objekt? Warum gehen unsere evange-

lischen Predigten immer noch nicht von den Leuten und ihren Fragen und Anfragen, von ihrer Freude und ihrem Leid, von ihrem Lachen und Weinen aus, sondern immer noch von der »Epistel für den Sonntag Judika«. Es ist ja nicht so, dass sich die Menschen nicht ansprechen lassen von der Botschaft. Aber sie wollen nicht zugetextet werden. Sondern wenn schon Text, dann so, dass der Prediger Anwalt der Menschen gegenüber dem Text sein muss.

Ich weiß, es sind Totschlagargumente, aber ich sag's trotzdem: Jesus hat nicht versucht, den Menschen, denen er begegnet ist, Texte nahezubringen, sondern er war Anwalt der Menschen, indem er ihnen begegnet ist und den einzelnen gefragt hat: »Was willst du, dass ich dir tun soll?« Es ist nicht die Antithese von »Tat« und »Wort«, die ich hier in den Raum stelle, denn Tat und Wort waren bei Jesus eine Einheit. Sondern es ist die Antithese von »Wort« und »Text«. Das Wort Jesu ist vollmächtig, im Gegensatz zum Text der Schriftgelehrten.

Ich kann jetzt hier keinen kompletten Gegenentwurf zur traditionellen evangelischen textorientierten Predigtvorbereitung aufstellen. Aber ich will hier zum Weiterdenken und durchaus radikalen Umdenken anregen:

Wir müssen es auch für die Predigt und deren Vorbereitung durchbuchstabieren, was es heißt, dass wir das »sola scriptura« nicht biblizistisch verstehen, sondern im Sinne von »was Christum treibet«. Dann reiht sich nämlich alles Hinzugekommene, wie Textreihen, Kirchenjahr etc. hinter das ein, was Evangelium eigentlich meint, nämlich: Gott fragt nach dem Menschen, und der Mensch fragt nach Gott. Texte sind für dieses Nacheinander-Fragen Hilfsmittel, aber sie stehen nicht im Zentrum. Generationen von Theologen haben leider den Texten diesen überhöhten Stellenwert gegeben. Das Pathos des Gelehrten in seiner Studierstube hat ja auch etwas Schönes, und Generationen von Theologiestudenten sind während ihres Studiums mit nichts anderem als Texten umgegangen. Mit dem Erfolg, dass sie nach sechs Jahren Studium ihre hermeneutische Aufgabe darin sehen, die Texte auf die Ebene des Hörers »herunterzubuchstabieren«. Man beachte: Der Text steht oben, der Hörer unten.

Mein Vorschlag: Wenn wir schon keine Themenpredigten halten wollen, was aber zumindest ab und zu eine gute Alternative wäre, oder aber ein frei von mir gewählter Bibeltext (oh welch Abgründe tun sich hier auf), sondern wenn es schon der OP sein muss (er hat ja auch seine gut begründeten Vorteile): Beginnen wir die Predigtvorbereitung zuerst einmal mit persönlichen Assoziationen: Was gefällt mir an dem Text, wo möchte ich spontan Widerspruch anmelden? Was spricht mich spontan an? Wo kommen mir Zweifel? Was assoziiere ich bei manchen Wörtern und Gedanken (und zwar beim freien und unzensierten Assoziieren)? Was verstehe ich, verstehe ich nicht?

Ich versuche des weiteren, den Text mit den Ohren meiner Predigthörer zu hören. Ich kann das umso besser, je besser ich Zeitgenosse bin. Zeitgenosse sein beinhaltet: Ich kenne meine Zuhörer möglichst gut, kenne ihre Sorgen und ihre Freuden, kenne ihre Sprichwörter, Lebensweisheiten und Ansichten, ihre Krankheiten und ihre Leidenschaften. Ich nehme darüber hinaus Anteil an kulturellen und subkulturellen Strömungen und Entwicklungen, an gesellschaftlichen Diskursen, weiß, was im Sport los ist und nehme ab und zu die Schlagzeile der Bildzeitung wahr. Ich habe zumindest eine Ahnung von der Situation am Arbeitsplatz meiner Hörer und was in der Schule abgeht. Dies alles assoziiere ich beim Lesen des Textes. Und vor allem: Ich schicke dies jetzt noch nicht durch den Filter von Exegese und Dogmatik, auch wenn ich mich sehr beherrschen muss. Brainstorming ist ein wunderschönes Spiel, das zugleich hoch effektiv ist. Wichtig dabei ist: Ich muss es immer wieder neu lernen, die uns alle innewohnende Zensurbehörde im Kopf erst einmal auszuschalten. Nur zu schnell spricht sie ihr Urteil über den Großteil unserer freien Assoziationen aus: »Das ist nichts, weg damit.« Unsere Aufgabe ist, an dieser Stelle der Predigtvorbereitung zu sagen: »Stopp, wer bestimmt das, dass das nichts ist? Das wollen wir uns doch erst einmal genauer anschauen.«

Ich stelle die zugegeben steile These auf: Dieser soeben beschriebene Arbeitsschritt, oder besser gesagt: Dieses soeben beschriebene Spiel ist der umfassendste Teil der Predigtarbeit. Ich kann dies auch begründen: Als Theologen haben wir doch unsere Theologie gelernt, sie fließt doch beim Predigt-

machen automatisch mit ein, ohne dass wir sie ständig neu »erarbeiten« müssen. Selbstverständlich muss nun alles, was wir assoziiert haben, nun vor dem exegetischen Befund und unserer theologischen Erkenntnis verifiziert oder falsifiziert werden, damit es nicht am Ende heißt »gewogen, und zu leicht befunden«. Aber das geschieht doch, wenn wir einigermaßen vernünftig studiert haben, nebenbei. So wie der Schreinermeister nicht jedesmal neu über die Säge, die er verwendet, bewusst reflektieren muss, wohl aber über den Schrank, den er bauen will. Ein paar exegetische Einzelfragen muss man vielleicht nachschlagen, aber z.B. die Einordnung eines Jesuslogions in seine Verkündigung des Reiches Gottes, dafür dürfte nicht soviel Zeit daraufgehen. Was im übrigen nicht der theologischen Denkfaulheit das Worten reden soll und nicht heißen soll, dass wir unsere Theologie nicht ständig neu überdenken und reflektieren sollten.

Worauf es mir aber bei der Gewichtung der Arbeitsschritte und an ihrer Reihenfolge ankommt: An erster Stelle steht der Hörer (inklusive ich als erster Hörer). »Was willst du, dass ich dir tun soll.« Damit ist nicht der homiletischen Dienstleistungsgesellschaft das Wort geredet, denn: Auch wenn man das, was der Hörer für sich erwartet, an die erste Stelle stellt, so sollte das Ergebnis durchaus vom Hörer nicht erwartete Wendungen beinhalten. Es können und müssen durchaus die vordergründigen Erwartungen des Hörers gegen den Strich gebürstet werden. Und dazu hilft nun tatsächlich der Text. Aber dazu muss man erst wissen, was man dem Hörer seiner Erwartung nach »tun soll«, und soll dies auch ernstnehmen.

Ich wette: Wer seine Predigt so vorbereitet, der wird auch seine Sprache wie von selbst verändern. Dann erlebt auch die Sprache eine Metamorphose weg vom Text, hin zum Wort. Dies allerdings wäre jetzt wieder ein ganz eigenes Thema. Dazu kommen wir vielleicht ein andermal.

*Wolfgang Buck,
Pfarrer (z.Zt. beurlaubt)
und Liedermacher,
Erlau*

Aus der Pfarrerkommission

87. Sitzung

Leider lagen bei der Sitzung noch nicht die Vorlagen vor, die bei der Landessynode im Frühjahr zur Beratung anstehen werden. Die Pfarrerkommission wird nun nach der Beschlussfassung durch den Landeskirchenrat schriftlich dazu Stellung nehmen. Die Tagesordnung umfasste dennoch 18 Punkte, die zu bearbeiten waren.

Der prozentuale Anteil der Personalkosten an den Gesamtausgaben der Landeskirche muss gesenkt werden!

Zu Gast war zunächst OKR Dr. Meier, der uns die Höhe der Personalkosten in Bezug auf die Höhe der Kirchensteuereinnahmen bzw. auf die Gesamteinnahmen der Landeskirche darlegte. Wir hatten um die Besprechung dieses Punktes gebeten, weil immer wieder von Seiten des Landeskirchenrates darauf hingewiesen wurde, dass die Personalkosten angesichts sinkender Kirchensteuereinnahmen zu hoch seien und dringend gesenkt werden müssten. Die Personalkosten liegen momentan bei ca. 74 Prozent der Kirchensteuereinnahmen und sollen auf 65 Prozent (Stand 1992) reduziert werden.

Wir fragten an, warum bei der Berechnung nur die Kirchensteuereinnahmen und nicht die gesamten Einnahmen der Landeskirche als Grundlage genommen würden. Bei dieser Berechnungsgrundlage käme man für den Anteil der Personalkosten auf nur ca. 55 Prozent.

OKR Dr. Meier wies aber darauf hin, dass der Bezug auf die Kirchensteuereinnahmen notwendig sei, weil diese der wichtigste Einnahmeposten der Kir-

che und auch ein Gradmesser für die weitere Entwicklung der Gesamteinnahmen seien. Deshalb seien die Kirchensteuereinnahmen auch die Grundlage für das Eingehen längerfristiger Verpflichtungen.

Wir baten darum, in Zukunft mit den verwendeten Zahlen behutsam in der Öffentlichkeit umzugehen.

In Zukunft nur noch ein Predigerseminar!

Oberkirchenrätin Dr. Greiner informierte uns darüber, dass angesichts der momentanen und in Zukunft zu erwartenden Zahlen von Vikarinnen und Vikaren nur noch ein Predigerseminar benötigt wird. Zum 1.9. sollen deshalb die beiden Predigerseminare in Bayreuth und Nürnberg zu einem Predigerseminar zusammengelegt werden. Die Landessynode wird darüber bei ihrer Frühjahrstagung eine Entscheidung treffen.

Die Neufassung der Pfarrstellenbesetzungsordnung lässt noch auf sich warten!

KOVD Dr. Rießbeck informierte die Pfarrerkommission über das weitere Verfahren bezüglich der geplanten Neufassung der Pfarrstellenbesetzungsordnung. Die Vorlage war bei der Landessynode in Amberg im Herbst letzten Jahres zurückgestellt worden, weil man keine Einigung bei der Frage erzielen konnte, ob bei einer Auswahl durch das Besetzungsgremium in Zukunft alle Bewerbungen vorgelegt werden sollen oder ob der Landeskirchenrat weiterhin das Recht behalten soll, eine Vorauswahl von drei Kandidatinnen und Kandidaten zu treffen. Ein Vertreter der Pfarrerkommission soll in eine beim Landeskirchenamt gebildete Arbeitsgruppe mit einbezogen werden. Bis zur Herbstsynode soll nach Abwägung der unterschiedlichen Standpunkte eine neue Vorlage erarbeitet werden.

Ein Dauerbrenner: Die Besteuerung der Pfarrhäuser

KOVD Dr. Rießbeck informierte uns über die Gespräche mit der Oberfinanzdirektion (OFD) München über die zukünftige Gestaltung der lohnsteuerlichen Behandlung der Dienstwohnungen. Aufgrund der bisherigen Vereinbarung mit der OFD müssen die Mietwerte ab 1. 1. 2005 turnusgemäß angepasst werden. Die Pfarrerkommission wies dabei noch

einmal auf neue Gutachten hin, die angesichts der besonderen Belastungen durch die Öffentlichkeit des Pfarrhauses einen Abschlag von 15 bis 30 Prozent auf den örtlichen Mietwert rechtfertigen. Es wurde vereinbart, regelmäßig über die Ergebnisse der weiteren Gespräche zu informieren.

Fördern statt fordern! – die Evaluation der Mitarbeitendenjahresgespräche

KR Seifert informierte uns über die wichtigsten Ergebnisse der Evaluation der Mitarbeitendenjahresgespräche durch die Evangelische Fachhochschule Nürnberg. Diese Untersuchung wird auch im Mittelpunkt der Frühjahrstagung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in Rothenburg stehen und dort ausführlich besprochen werden.

Braucht eine Pfarrerinnen oder ein Pfarrer i. R. noch Fortbildung?

Die Pfarrerkommission stellte den Antrag, dass ehrenamtlich tätigen Pfarrerinnen und Pfarrern i. R. die Möglichkeit zur Fortbildung eingeräumt werden sollte, um für die vielfältigen Dienste in den Gemeinden auch gut gerüstet zu bleiben. Gedacht ist z. B. an die Öffnung für Besuche von Kursen im Pastoralkolleg. Frau Oberkirchenrätin Dr. Greiner wies darauf hin, dass schon jetzt ein Übergangskurs in den Ruhestand angeboten werde und verwies im Übrigen auf die Möglichkeiten des Ehrenamtsgesetzes.

Warten die kirchlichen Mitarbeitenden auf das solidarische Opfer der Pfarrerinnen und Pfarrer?

Die Landessynode hat bei ihrer Tagung in Amberg auf Anregung des Finanzausschusses die Pfarrervertretung gebeten, im Falle einer Besoldungserhöhung einen Vorschlag für eine Solidaraktion der Pfarrerschaft zugunsten kirchlicher Mitarbeitender zu unterbreiten.

Die Pfarrerkommission geht wohl nach den soeben abgeschlossenen Tarifverhandlungen im öffentlichen Dienst nicht davon aus, dass eine Besoldungserhöhung für Beamtinnen und Beamte und in der Folge auch für Pfarrerinnen und Pfarrer beschlossen wird. Dennoch hat sie Überlegungen zu einer Solidar-

aktion der Pfarrerinnen und Pfarrer an- gestellt.

Aufgrund der Erfahrungen mit der Ak- tion »Pfarrer helfen Pfarrern« wies die Pfarrerkommission darauf hin, dass als Voraussetzung für die Durchführung einer neuen Aktion zunächst ein Kon- zept des Landeskirchenrates nötig sei, das aufzeigt, wie durch eine Spenden- aktion betriebsbedingte Kündigungen, Arbeitszeiterhöhungen ohne Lohnaus- gleich bzw. Gehaltskürzungen bei Bei- behaltung der Arbeitszeit vermieden werden können. Erst wenn dieses Kon- zept vorliege, könne weiter über die Initiierung einer Solidaraktion nachge- dacht werden.

Der Abschied vom Pfarrhaus – Neuregelung für Pfarrerinnen und Pfarrer kurz vor dem Ruhestand

Frau KOVDin Burkhardt informierte die Pfarrerkommission über einen Grund- satzbeschluss des Landeskirchenrates bezüglich der Möglichkeit des Auszu- ges von Pfarrerinnen und Pfarrern aus dem Pfarrhaus vor der Versetzung in den Ruhestand.

Pfarrerinnen und Pfarrer haben inner- halb des letzten Monates der aktiven Dienstzeit ohne einen besonderen An- trag auf Befreiung von der Residenz- pflicht die Möglichkeit, bereits aus dem Pfarrhaus auszuziehen. Die Bezüge än- dern sich dabei aber nicht.

Auf Antrag können Pfarrerinnen und Pfarrer bereits drei Monate vor Beginn des Ruhestandes aus der Dienstwoh- nung ausziehen und eine private Ruhe- standswohnung beziehen, wenn die Er- reichbarkeit gewährleistet bleibt. Kir- chenvorstand und Dekan bzw. Dekanin müssen aber zustimmen. Auch hierbei ändert sich an den Bezügen nichts.

Beim Vorliegen wichtiger Gründe – z. B. weil dringende und längere Renovie- rungsmaßnahmen anstehen, die den Einzug eines Nachfolgers bzw. einer Nachfolgerin verzögern würden – kann im Einzelfall eine Befreiung von der Residenzpflicht gewährt werden. In die- sem Fall wird auch der Dienstwoh- nungsausgleichsbetrag ausbezahlt und Familienzuschlag gewährt.

Das Miteinander der unter- schiedlichen Berufsgruppen in der Gemeinde – eine Klarstellung des Landesbi- schofs

Frau OKRin Dr. Greiner informierte die Pfarrerkommission darüber, dass aus einzelnen Gemeinden der Wunsch kä- me, eine Ausweitung pfarreranaloger Tätigkeiten (z.B. Taufen) für theologisch –pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zuzulassen. Der Landesbi- schof hat nun in einem Brief darauf hin- gewiesen, dass dies nicht im Sinne ei- ner Profilierung der einzelnen Berufe sein könne. Er spricht sich deshalb auch gegen eine reguläre Sprengelübertra- gung an theologisch – pädagogische Mitarbeitenden aus, die über einen Seelsorgeauftrag an Gemeindegliedern hinausgeht. Der Landesbischof schlägt vielmehr »eine stärkere Konzentration der Pfarrerinnen und Pfarrer auf die spe- zifischen, dem ordinationsgebundenen Amt zugeordneten Aufgaben und mehr Kompetenzen und erweiterte Verant- wortung für die Mitarbeitenden in den theologisch – pädagogischen Berufen in den ihnen ureigenen Aufgabenfeldern« vor.

Die Pfarrerkommission begrüßt diese Klarstellung und ist gespannt auf kon- krete Umsetzungsvorschläge bezüglich der angedachten Konzentration auf die ureigensten Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrern.

*Klaus Weber,
Sprecher der Pfarrerkommission*

»Kongreß Christlicher Führungskräfte«

Nürnberg 20.-22.01.05

Die große Anzahl von Vorträgen und Foren habe ich für mich inhaltlich in drei Gruppen eingeteilt:

a. Persönliches Management, Zeitplanung und Zielset- zungen

Hier konnte ich viele Anstöße und Hil- fen, oft auch ganz praktischer Art, mit nach Hause nehmen.

b. Umgang mit Mitarbeitern

Diese Ausführungen waren hilfreich für die Leitung, Begleitung und Motivation von Mitarbeitern, wobei dies die Grup- pe der haupt- und nebenamtlichen Mit- arbeiter betrifft. Eine Übertragung auf Ehrenamtliche sehe ich nur in Teilbe- reichen möglich; hier müßte erst ein sachgerechtes Umdenken der Inhalte erfolgen.

c. wirtschaftlich–betriebswirt- schaftliche Ebene

Obwohl ich acht Jahre lang ehrenamt- licher Geschäftsführer einer mittleren Diakoniestation gewesen war, konnte ich mit dieser fremden Welt nicht so viel anfangen. Hier standen stark gesamt- und betriebswirtschaftliche Aspekte zur Unternehmensführung im Vordergrund.

Angeregt durch den Kongreß zog ich für mich folgende Schlußfolgerungen:

1.
Der Kongreß richtete sich in erster Li- nie an Wirtschaftsleute aus Industrie, Handel und Dienstleistungen. Es war wunderbar zu sehen, welche geistlichen Impulse und Strömungen dort am Wir- ken sind. Er zeigte auch, daß sich wirt- schaftliches Handeln und christliche Werteorientierung nicht widersprechen und wieder mehr gefragt sind.

2.
Es fehlte der Bereich der Kirchengem- einden, Diakonie und kirchlichen Wer- ke, wo auch sehr viel Führungsverant-

wortung wahrgenommen wird bzw. nötig ist, aber unter teilweise ganz anderen Voraussetzungen (Beispiel Ehrenamt).

3.

Eine Übertragung von wirtschaftlichen Führungs- und Managementaspekten in den kirchlichen Bereich hinein bedarf vorher eines gründlichen Umdenkens in die anderen Gegebenheiten dieses Bereichs. Die Orientierung unserer Landeskirche an wirtschaftlichen Formen (Beispiel Leitbild »Kirche als Firma« nach Leitbild »Kirche als Amtsinstitution«) mit der Übernahme wirtschaftlicher Methoden (Beispiele Jahresgespräche, Hierarchisierung, eMp) ist ein eindeutiger Irrweg, der der geistlichen Dimension von Kirche und den damit gegebenen Anforderungen nicht gerecht wird. Am ehesten können wirtschaftliche Aspekte bei Verwaltung und Dienstleistung übernommen werden; die Kernbereiche von Kirche bedürfen anderer Leitlinien.

Es war ein hochinteressanter Kongreß, bei dem ich auch die Bibelarbeiten und die gute geistliche Musik genossen habe. Die Fachausstellung mit über 200 Ausstellern aus den Bereichen Wirtschaft, Kirchen, Diakonie, Theologie, Medien, Dienstleister stellte eine sehr gute Möglichkeit für Informationen und Gespräche dar.

Die im Ansatz kontrovers diskutierte Idee »christliche Unternehmen« (USA: God@Work-Companie) oder »christlich geführte Unternehmen« sollte kritisch begleitet werden, ob hier nicht Pseudo/Ersatzkirchengemeinden oder aber sinnvolle neue christliche Lebensformen entstehen.

Der Kongreß war für mich ein Gewinn. An einem weiteren Kongreß werde ich jedoch nicht teilnehmen, wenn nicht die Bereiche Kirchengemeinden, Diakonie und kirchliche Werke ihrem Wesen entsprechend und mit der nötigen Umdeklarkeit vorkommen.

*Markus Broska,
Pfarrer in Puschendorf*

Kirche in Not

Kommt die Reform aus der Gemeinde?

Was ist los mit den Kirchen? Die Botschaft stimmt. Das Personal ist bestens ausgebildet. Auch die Gelder fließen noch, wenn auch geringer. Dennoch leeren sich die Gotteshäuser, hakt es an der Jugendarbeit und ein depressive Stimmung macht sich breit.

Jahrzehntelang wurde auf Tagungen und in Zeitschriften der Bedeutungsverlust der klassischen evangelischen Kirchengemeinde wie ein Menetekel an die Wand gemalt. Und was wurde nicht alles versucht und vorgeschlagen? Neuartige Gemeindemodelle sollten gegründet werden, Beratungsstellen wurden geschaffen; die funktionalen Dienste aufgerüstet. Bald gab es Sonderpfarrstellen für dies und das. Kaum eine Synode in den 80er und 90er Jahren, in der nicht eine neue Funktionsstelle abgesegnet wurde: Den Umweltpfarrer, Touristenpfarrer, Notfallseelsorger, Dienststellen für Spiritualität und in Not geratene Bauern. Es wurden Impulse gesetzt, viel Heilsames bewirkt. Doch die Auszehrung konnte nicht aufgehalten werden.

An diesem Punkt erinnert man sich wieder der guten alten Kirchengemeinde. Sie bilde, so meinte jüngst der Nürnberger Stadtdekan Michael Bammessel, nach wie vor das Rückgrat der Volkskirche. Bei einem Studientag für Mitglieder der Landessynode, an dem auch zwei Oberkirchenräte teilnahmen, sollte Bilanz gezogen, aber auch Neues angedacht werden. Schließlich fragte man sich sogar, ob vielleicht gar schon ein eine neue Ära begonnen hat.

So scheint es, dass die Gemeinden wieder zum Zukunftsmodell der Kirchen werden könnten. Auf ihnen basierte schließlich jene neue Religion, die sich nach dem Martertod eines gewissen Jesus von Nazareth in Windeseile rund ums Mittelmeer ausbreitete. In der betont multikulturellen Welt der ersten Jahrhunderte nach Christus, so führte der Neuendettelsauer Neutestamentler Wolfgang Stegemann aus, war es das verbindliche gemeinsame Zusammensein von Juden und Griechen, Sklaven und Freien, von Männern und Frauen, die ein ethisch einwandfreies Leben führen wollten und das Mahl feierten.

Es war vor allem die Vitalität dieser Gemeinden, die das Christentum voranbrachten.

Ein Rückkehr dorthin wird es nicht geben, das war allen Teilnehmern klar. Die Gemeinde der Zukunft wird, nein muss jedoch anders, vielfältiger aussehen als heute. Der Steiner Pfarrer Martin Wirth rief dazu auf, sich einerseits wieder auf die Quellen des Glaubens zu besinnen, dann aber die Türen zu öffnen und hinauszutreten aus dem »kirchlichen Insider-Club«. Wirth: »Man muss das Feuer in der Mitte schüren, dass es hell hinaus scheint ins Dunkle.«

Dem konnte die Murnauer Pfarrerin Christine Jahn ein positives Beispiel hinzufügen. Die Theologin, die einst als Kirchenrätin in der Münchner Kirchenleitung saß, ist eine der wenigen, die wieder zurückging in die Gemeinde. Jahn: »Die Zahl derer, die kirchliche Leitungämter bekleiden, aber selbst kaum im Gemeindedienst standen, nimmt meinem Eindruck nach zu.« Das wahre kirchliche Leben finde aber dort statt, wo getauft wird, Hochzeiten vorbereitet und die Menschen zu Grabe getragen werden. Dort bewährt sich die Theologie in der Praxis. Der Erfolg zeigt sich bei gut besuchten Gottesdiensten und dankbar angenommenen Jugendfreizeiten.

Von notwendigen Oasen neben der Gemeindegemeinschaft sprach die Priorin der Christusbruderschaft Selbitz, Anna Maria aus der Wiesche. Geistliche Orte, wie sie die Kommunität anbietet, sind wichtige Räume für Gebet und Gottesdienst, spirituelle Einübung, für Verbindlichkeit und Beichte. Klösterliches Leben war zu allen Zeiten ein wichtiger Kontrapunkt und gleichzeitig eine Ergänzung zum weltlichen Leben. Im Bereich der evangelischen Kirchen war es lange Zeit verpönt, dann gelitten. Heute wird es neu entdeckt und könnte Teil der Erneuerungsbewegung sein, die man beim Nürnberger Studientag erschnuppern konnte.

*Raimund Kirch, stv. Chefredakteur
der »Nürnberger Zeitung«, Nürnberg*

Joachim Müller-Lange, *Wieder festen Boden gewinnen – Wege aus der Trauer nach einem einschneidenden Erlebnis*, Verlag Wort im Bild, Altenstadt in Zusammenarbeit mit der Stiftung Notfallseelsorge, Best.Nr.: 878.172, ISBN 3-88654-172-X
Preis: 2,50 Euro pro Stück

Was bleibt, wenn wir gehen?

Es ist schon seit langem eine gute Praxis, dass Notfallseelsorge- und Kriseninterventionsteams schriftliche Informationen vorhalten, in denen wichtige Hinweise über Trauer- und Trauma-Reaktionen sowie Ansprechpartner für weitere Unterstützung genannt sind. Diese Faltblätter werden an Betroffene weitergegeben, um wichtige Informationen auch nach der Akutbetreuung präsent zu halten und um den Betroffenen die Möglichkeit zu geben, die große Vielfalt der Informationen zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal nachzulesen.

Klinische Untersuchungen der Ludwig-Maximilians-Universität im KIT München zeigen, dass Betroffene oft nicht in der Lage sind, gesprochene Hinweise der Betreuungskräfte zu erinnern und deshalb schriftliche Informationen, die gegen Ende der Betreuung übergeben werden (»Psychoedukation«), besondere Bedeutung haben.

Standard-Bestandteile solcher Broschüren/Faltblätter sind Informationen über

- Trauer-Reaktionen
- Trauma-Reaktionen (akute Belastungsreaktion)
- Tips für »die Tage danach«
- Hinweise für Angehörige
- Hilfreiche Adressen und Telefonnummern (werden für die jeweilige Situation spezifisch an vorgesehener Stelle eingetragen)
- regionale weiterführende Hilfsangebote

- Informationen über das örtliche Kriseninterventions- oder Notfallseelsorgesystem.

Diese Informationsbroschüren sind meist mehr oder weniger sorgfältig gestaltete Fotokopien, die sich bis auf regionale Besonderheiten inhaltlich und formal wenig voneinander unterscheiden. –

Einige sind auf www.notfallseelsorge.de veröffentlicht.

Einen

»Mercedes der Informationsbroschüren«

hat jetzt Joachim Müller-Lange für die »Stiftung Notfallseelsorge« herausgegeben. Sowohl von der Aufmachung her (durchgehend 4-Farbdruck mit vielen meditativen Bildern), als auch vom Umfang (28 Seiten DIN A5) hebt sich dieses Heft positiv von vielen anderen Machwerken ab. Ich kann mir vorstellen, dass Betroffene es wegen der bildlichen Aufmachung und auch aufgrund des Titels »Wieder festen Boden gewinnen« gerne in die Hand nehmen.

Landespfarrer Joachim Müller-Lange weiß, wovon er schreibt. Er ist schon seit vielen Jahren verantwortlich für die Notfallseelsorge in der Evangelischen Kirche im Rheinland und hat die Notfallseelsorge in Deutschland entscheidend mit geprägt.

Inhaltlich ist das Heft auf dem neuesten Stand. Trauma- und Trauerreaktionen werden korrekt, ausführlich und verständlich beschrieben, es werden gute Tips und Hinweise für die erfolgreiche Bewältigung gegeben. Für spezielle Gruppen (trauernde Eltern, Opfer von Verkehrsunfällen, ...) werden weiterführende (Internet-)Adressen und Telefonnummern genannt. Auf einer Seite werden Möglichkeiten und Angebote christlicher Seelsorge genannt.

Für viele Betroffene wird dieses Heft eine große Stütze sein und ihm ist zu wünschen, dass es massenhaft verbreitet wird.

Leider gibt es in dem Heft keinen Abschnitt, der sich speziell an Freunde und Verwandte der Betroffenen wendet und leider gibt es nur sehr wenig Platz für regionale Hilfsangebote und Informationen über das örtliche NFS/KIT-System. Diese Mängel trüben zusammen mit dem Mercedes-typischen Preis (Euro 2,50 pro Stück, bei Massen-

bestellung etwas preiswerter) den ansonsten sehr guten Gesamteindruck. Insbesondere der Preis wird die großflächige Verteilung behindern und das illegale Abkupfern für finanzschwache Notfallseelsorge- und Kriseninterventionsteams nahelegen.

Dennoch: Ich kann jedem von einem Todesfall oder einer Katastrophe Betroffenen nur wünschen, dass er/sie von guten Einsatzkräften optimal versorgt und betreut wird und dass er/sie dieses Heft in die Hände bekommt, um die eigenen Reaktionen besser zu verstehen, um weiterführende Hilfsangebote zu finden und um dann wieder festen Boden zu gewinnen.

Hanjo v. Wietersheim
Beauftragter für Notfallseelsorge der
Evang.-Luth. Kirche in Bayern,
Pfarrer in Wiesenbronn

Maitagung in Tutzing

für Frauen von Pfarrern
9. - 11. Mai 2005

Ein Blick unter das Kopftuch

Muslimas in Deutschland
mit Dr. des. Ines Weinrich,
Islamwissenschaftlerin
an der Uni Bamberg

Kosten: ÜN u. Verpfl. DZ 85 Euro,
EZ 100.- Euro

Es sind noch Plätze frei!

Anmeldung unter:

Tel.: 09 11 - 68 06 - 142

Fax: 09 11 - 68 06 - 177

eMail: kurse@frauenwerk-stein.de

Theologinnenkonvent

Auf ihrer Jahrestagung vom 28. bis 30. Januar 2005 in Augsburg haben sich die Mitglieder des Konvents evangelischer Theologinnen in Bayern mit dem Suspendierungsfall »Prof. DDr. Gotthold Hasenhüttl« in der kath. Kirche auseinandergesetzt. Sie beschlossen, einen Offenen Brief an Bischof Dr. Reinhard Marx (Trier) zu schicken. Dieser hatte die Suspendierung Hasenhüttls ausgesprochen. In ihrem Brief erklären sich die evangelischen Pfarrerrinnen solidarisch mit Prof. Hasenhüttl und seinem Anliegen einer gegenseitigen ökumenischen Gastfreundschaft - auch im Abendmahl und in der Eucharistie. »Wir verstehen eine solche gegenseitige Einladung - die Praxis Eucharistischer Gastfreundschaft ohne die eigenen Traditionen aufzugeben - als einen wirklichen Ausdruck gewachsener Gemein-

schaft«, schreiben die Theologinnen. Prof. Hasenhüttl hatte auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin bei einer kath. Messfeier auch evangelische Christinnen und Christen zur Eucharistie eingeladen. Im Dezember 2004 wurde er deshalb von Bischof Dr. Reinhard Marx sowie vom Vatikan endgültig von seinem Dienst in der katholischen Kirche suspendiert.

Die bayerischen evangelischen Theologinnen verurteilen die Begründungsschreiben aus Trier und Rom in besonders scharfer Form. Prof. Hasenhüttl werde darin kriminalisiert und evangelische Christinnen und Christen würden zu Gläubigen zweiter Klasse gemacht. Für den Konvent der evangelischen Theologinnen in Bayern:

*Das Leitende Team,
Pfarrerin Silvia Jühne*
Bamberg, den 8. Februar 2005

Ankündigungen

Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg

Abendvortrag

■ »Lasst die Kirche im Dorf! Die kulturtragende Aufgabe der Kirche im Dorfgorganismus«

19.04.05, 19.30 – 21.00 Uhr

Ort: LVHS Hesselberg

Früher gehörten neben den Bauernhöfen, den Wirtshäusern, der Volksschule und dem Kindergarten auch die Kirchen zu den selbstverständlichen kulturellen Zentren des Dorflebens. Nach dem Rückgang der Landwirtschaft und dem Verschwinden der Schulen scheinen die Kirchen als buchstäblich »letzte Instanz« für Kultur und Sinnggebung im Dorf übrig geblieben zu sein. Doch auch ihre Existenz ist bedroht. Deshalb erscheint es sinnvoll, zu fragen, welchen unverzichtbaren Beitrag die Kirchen auch zukünftig zur Sinnggebung und Lebensdeutung auf dem Dorf leisten können.

Der Vortrag ist Teil einer Abendvortragsreihe zum Thema »Herkunft und Zukunft«. Ein Sonderprospekt kann kostenlos angefordert werden.

Referent: Pfarrer und Nebenerwerbslandwirt Dr. Ulf Häbel

Leitung: Pfr. Marcus Döbert

Eintritt frei. Keine Anmeldung erforderlich.

Weitere Informationen bei der Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg unter Tel. 09854/100 oder per email unter info@vhs-hesselberg.de

■ Feiern mit Senioren

Impulstag für MitarbeiterInnen in der Seniorenarbeit

14.04.05, 14.00 – 17.00 Uhr

Ort: Hesselberg

Feste und Feiern geben unserem Alltag Farbe, besonders wenn in der Gruppe mit Freunden gefeiert wird. Viele Senioren leben allein und genießen deshalb Feste in der Gemeinschaft sehr. Im Rahmen dieses Impulstages für MitarbeiterInnen in der Seniorenarbeit werden

Liebe Leserin, lieben Lesen!

»Mit diesem Geld hätte man zwanzig Jahre kreativ arbeiten und neue Ideen umsetzen können!« Er sagte das etwas traurig, obwohl er nur die Möglichkeiten beschrieb, die sein Nachfolger hätte haben können. Hätte – das Geld war als Stiftung gegeben worden, wie es in den letzten Jahren immer häufiger geschieht.

Diese Möglichkeit war fast vergessen – berühmte Stiftungen gibt es aus dem Mittelalter, manche heute ohne Vermögen und deswegen nur Geschichte, manche wegen ihrer Besonderheit (Sonderbarkeit?) geradezu berühmt. In den letzten Jahren ist die Idee wieder aufgegriffen worden, auch unsere Kirche hat sie entdeckt. Es gehört jetzt zu dem was man „Fundraising“ nennt. Das wird professionell betrieben, mit beachtlichem Erfolg.

Was hätte man mit dem Geld alles machen können – jetzt bleiben nur die Erträge – solange es Zinsen und Vermögen gibt. Mit der „kreativen Arbeit“ hätte man vielleicht die Aufgaben auch absichern können: weil Menschen gewonnen worden wären, die sie weiter tragen (und auch finanzieren). Aber die Stifter haben das Sagen: wofür das Geld gegeben und wie

es ausgegeben wird. Noch nach hundert Jahren ist ihr Wille maßgeblich. Ich habe eine Stiftung zu betreiben, die seit Jahren nichts mehr ausschütten konnte, weil die moralischen Maßstäbe an die Begünstigten nicht mehr zu erfüllen sind.

Ist das nicht vielleicht eine Form des Egoismus, der Selbstbezogenheit: Ich kann meinen Willen der Nachwelt aufdrücken? Mein Name bleibt, mein Wille gilt?

Viel Geld ist festgelegt in Stiftungen – je mehr Stiftungen, umso mehr festgelegtes Geld, mit dem man nicht nur in diesem Fall manches hätte anfangen können. Vielleicht auch Aktionen, die Menschen für unsere Kirche gewinnen, die also die Nachhaltigkeit sichern würden. Aber eben die Nachhaltigkeit unserer Kirche und ihrer Botschaft – nicht die eines Menschen, seines Namens und Willens. Gut, man kann Geld auch sinnlos ausgeben und zum Stopfen der Haushaltslöcher verwenden, exempla terrent. Aber das müßte nicht so sein. Vielleicht lohnt es sich doch, auch über Stiftungen noch einmal nachzudenken?

Meint

Ihr Martin Ost

Anregungen vermittelt, welche Feste man mit Senioren außer der üblichen Reihe feiern und wie man Feste für diese Altersgruppe besonders gestalten kann. Ein Erfahrungsaustausch der TeilnehmerInnen ist erwünscht.

Referentin: Erika Eisner, Referentin für Seniorenbildung

Kosten auf Anfrage

■ Regionaltag für Mitarbeitende aus Kirchengemeinden

22.04.05, 18.00 – 21.30 Uhr

Ort: Hesselberg

Ein Fortbildungsangebot für haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter aus Kirchengemeinden – dieses Jahr mit dem Schwerpunkt »Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit in der Gemeinde«. Folgende Workshops werden angeboten: Gemeindebriefwerkstatt (Pfr. Günter Kusch, Redakteur des Rothenburger Sonntagsblattes) – Wie bekomme ich ein positives Medienecho? (Marc Peratoner, Journalist) Terminmanagement für Gemeindeveranstaltungen (Dr. Christine Marx, Öffentlichkeitsreferentin der VHS Hesselberg)

Leitung: Pfr. Marcus Döbert

Kosten: Seminargebühr: 5,00 Euro + Verpflegung: 6,00 Euro

Anmeldung bis 08.04. dringend erforderlich!

■ Rhetorik-Seminar

22.04., 18.00 Uhr – 24.04.05, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Hesselberg

Vor anderen selbstbewusst auftreten, sicher reden und überzeugend argumentieren – diese Fähigkeit wird im beruflichen und gesellschaftlichen Alltag immer wichtiger.

Dieses Rhetorik-Seminar vermittelt die Fähigkeit

- unnötige Ängste vor Publikum, Mikrofon und Kamera abzubauen
- Stimme, Haltung und Gestik wirksam einzusetzen
- eine Rede wirkungsvoll zu konzipieren
- mit rhetorischen Stilmitteln die Argumentation zu verbessern
- ein effektives Stichwortmanuskript zu erstellen.

Das Besondere dieses Kurses: Niemand muss befürchten, überfordert oder gar bloßgestellt zu werden.

Leitung: Werner Hajek

Seminargebühr : 62,00 Euro + ÜN u. Verpfl.: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / ohne Übernachtung: 40,00 Euro

■ Das Herzensgebet

06.05., 18.00 Uhr – 08.05.05, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Hesselberg

Dieses Wochenendseminar bietet die Gelegenheit, das Herzensgebet, seine Ursprünge und seine Geschichte, kennen zu lernen und unter Anleitung selbst erste Schritte mit dieser Form des Gebetes, der Stille, der Meditation zu gehen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 45,00 Euro + ÜN u. Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / ohne Übernachtung: 40,00 Euro

■ Familienfreizeit

23.05., 18.00 Uhr – 26.05.05, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Hesselberg

Zeit für Erwachsene und Kinder. Zeit den Hesselberg und seine Lage zu genießen. Zeit kreativ

zu sein. Zeit sich mit biblischen Texten und Themen auseinander zu setzen.

Ein gesondertes Kinderprogramm wird angeboten.

Leitung: Pfr. Marcus Döbert

Kosten: Seminargebühr: Erwachsene 30,00 Euro / Kinder und Jugendliche 20,00 Euro + ÜN und Verpflegung: Erwachsene: EZ: 117,00 Euro / DZ: 103,00 Euro Jugendliche (11 – 17 Jahre): DZ: 73,00 Euro Kinder (4 – 10 Jahre): DZ: 51,50 Euro Kinder bis 4 Jahre: DZ: 15,00 Euro

■ Naturkundliches Wanderseminar

»Krater-Impressionen«

26.05. (18.00 Uhr) – 29.05.05 (13.00 Uhr)

Ort: LVHS Hesselberg

Bei ausgewählten Wanderungen durch die abwechslungsreich bewaldete Landschaft des nur wenige Kilometer vom Hesselberg entfernten Rieskrater-Randes werden dessen ökologische und kulturgeschichtliche Kostbarkeiten erkundet. Dieser Reichtum hat viel mit den Besonderheiten des Ausgangsgesteins und den Auswirkungen eines Meteoriteneinschlags vor ca. 15 Millionen Jahren zu tun. Auf anschauliche Weise erleben die Teilnehmenden die naturkundlichen Zusammenhänge – und können immer wieder eine wunderbare Aussicht über das ca. 25 km durchmessende Riesbecken und die angrenzenden Landschaftsräume genießen.

Referent: Naturführer und Diplom-Geoökologe Gert Rehding

Verantwortlich: Werner Hajek

Seminargebühr: 28,00 Euro ÜN und Verpflegung: EZ: 117,00 Euro / DZ: 106,00 Euro / ohne Übernachtung: 62,00 Euro

■ Straße und Stille: Motorrad fahren und Meditation

29.05., 18.00 Uhr – 02.06.05, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Hesselberg

Westmittelfranken, seine Natur und seine Kurven, einige Kirchen und »Braten mit Klößen« kennen lernen, sehen und fahren, wahrnehmen und schmecken, dazu bieten diese Tage die Möglichkeit. Gemeinsame Touren bieten einen Einblick in Landschaft, Kultur und Mentalität des ländlichen Raumes in Franken. Daneben und ergänzend soll auch das spirituelle Erleben Platz finden. Zeit der Stille, der Meditation, des Gebetes bildet den Rahmen für die Tage. Dieses Seminar ist ein besonderes Angebot für alle, die mit wachen Sinnen mit dem Bike durch die Welt fahren – für die, die auch spirituell auf dem Weg sind.

Leitung: Sylvia Böttger (Honda CB 500), Pfr. Bernd Reuther (Triumph Sprint ST)

Seminargebühr: 110,00 Euro + ÜN und Verpflegung: EZ: 157,00 Euro / DZ: 138,50 Euro. Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich! Im Preis sind alle Mahlzeiten enthalten.

Anmeldung und Information: Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg
Tel.: 0 98 54 / 100 oder per email unter info@vhs-hesselberg.de

Internationale Akademie DiaLog

■ Wenn keiner schläft und einer spricht...

Überzeugend Auftreten und wirkungsvoll Präsentieren

18. bis 19. April 2005

Ort: Neuendettelsau, Haus der Stille

mit Gerhard Richter, PR-Berater, Freilassing Grundlegende Informationen und Praxisbeispiele zur Vorbereitung und Durchführung von Präsentationen. Dabei haben die Teilnehmer/innen Gelegenheit über ein Videotraining ein differenziertes Feedback zum eigenen Auftreten zu bekommen. Außerdem werden Grundregeln zum Umgang mit Präsentations- und Veranstaltungstechnik (Mikrofon, Beamer...) vermittelt und eingeübt.

Seminargebühr: 225,00 Euro zuzügl. Übernachtungskosten 39 Euro

Anmeldung: DiaLog, Internationale Akademie, Frau Christa Heubeck, Wilhelm-Löhe-Str. 23, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 / 8-26 73, Fax: 0 98 74 / 8-2674, E-mail:

Christa.Heubeck@DiakonieNeuendettelsau.de

Studienzentrum Josefstal

■ Come together

Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit in Kooperation

13.-16. Juni 2005

Selbstverständnis und Gestaltung von Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit wandeln sich Verschiedene Konzepte sind in Erprobung. Sie versprechen Chancen für beide Arbeitsfelder und ihre Zusammenarbeit auf Ebene von Kirchengemeinden, Dekanatsbezirken und Kirchenkreisen.

Bei unterschiedlichem Selbstverständnis von Jugend- und Konfirmandenarbeit gibt es das gemeinsame Ziel: Mädchen und Jungen in ihrer Lebenswirklichkeit begleiten zu wollen. Dies geschieht um so besser, wo es gelingt die jeweiligen Stärken von Jugend- und Konfirmandenarbeit zu vernetzen. Folgende Schwerpunkte spielen im viertägigen Kursverlauf eine Rolle: Jugendliche d.h. Jungen und Mädchen und ihre Lebenswelt – Ziele (m)einer Konfirmanden- und Jugendarbeit – Rahmenbedingungen für eine reflektierte Praxis – Modelle und Erfahrungen für gelingende Kooperationen – Abenteuer Teamarbeit?! Verschiedene Berufsgruppen und ein Auftrag – Gemeinsame Entwicklung von Bausteinen für die eigene Praxis – Spirituelle Impulse

Leitung: Rainer Brandt, Pfarrer, Studienleiter, Josefstal – Karin Mack, Dipl. Religionspädagogin (FH), Referentin für Mädchen und Frauen/Ehrenamt, Nürnberg, Herbert Kolb, Pfarrer; Referent für Konfirmandenarbeit, Heilsbrunn

Kosten: EUR 219,- incl. Vollpension im EZ

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal

per eMail studienzentrum@josefstal

Info-Tel: 0 80 26 – 97 56 24 (Frau Hirsch)

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben:

Friedrich Wilhelm Schmelzer, 79 Jahre, zuletzt in Insingens, am 13.2. in Ansbach (Witwe: Luise)

■ Bibliolog – Grundkurs

... weil jede/r etwas zu sagen hat

23.-27. Januar 2006

Wie wird die Bibel lebendig? Wie lässt sich das Buch der Bücher entdecken, verstehen, auslegen? Und wie wird daraus ein Gemeinschaftserlebnis? Fragen, die in Gemeinde und Gottesdienst, Konfirmandenarbeit und Schule immer häufiger zu hören sind. Viele kirchliche Hauptamtliche würden dem Bedürfnis, die Bibel selbst zu entdecken, gerne entgegenkommen. Dafür müssen allerdings neue Formen von Verkündigung gefunden werden, wie der Bibliolog. Der jüdische Nordamerikaner Peter Pitzele hat dazu aus der Auslegungstradition des »Midrasch« eine Arbeitsweise entwickelt, mit der in Gemeinde und Schule die biblischen Texte lebendig werden und die »Zwischenräume (= weißes Feuer) zwischen den Buchstaben (= schwarzes Feuer)« zu reden beginnen – den Bibliolog.

Die Form hat Ähnlichkeiten mit Bibliodrama, ist aber strukturierter und leitungszentrierter, da die Leitung die Aussagen sprachlich aufnimmt und weiterführt. Sie ist daher unkompliziert im Alltag von Jugend- und Gemeindefarbeit sowie Schule einsetzbar.

Sie erfordert neben der Kenntnis der Methodik bestimmte Fähigkeiten, die in dieser Fortbildung erlernt und geübt werden. Wir arbeiten anwendungsorientiert mit Kurzvorträgen, praktischen Übungen und ersten Erfahrungen im Anleiten von Bibliologen.

Die fünftägige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten und schließt mit einem Zertifikat ab.

Leitung: Rainer Brandt, Pfarrer, Studienleiter; Josefstal, Jens Uhlendorf, Pfarrer, Bibliodramatiker, Trainer f. Liturg. Präsenz; Gottesdienst-Institut; Nürnberg, PD Dr. Uta Pohl-Patalong, Pfarrerin, Privatdozentin; Hamburg
Kosten: 292,- Euro incl. Vollpension EZ
Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail unter studienzentrum@josefstal

■ Bibliolog – Aufbaukurs

... weil jede/r etwas zu sagen hat

10.-12. Oktober 2005

Der Aufbaukurs wendet sich an TeilnehmerInnen, die bereits einen Grundkurs besucht haben.

Im Mittelpunkt steht einerseits die Reflexion der eigenen Bibliolog-Praxis, andererseits die Erweiterung der methodischen Fähigkeiten.

Wie bereits im Grundkurs, arbeiten wir anwendungsorientiert mit Kursvorträgen und praktischen Übungen.

Leitung: Rainer Brandt, Pfarrer, Studienleiter; Josefstal, Jens Uhlendorf, Pfarrer, Bibliodramatiker, Trainer f. Liturg. Präsenz; Gottesdienst-Institut; Nürnberg, PD Dr. Uta Pohl-Patalong, Pfarrerin, Privatdozentin; Hamburg
Kosten: 146,- Euro incl. Vollpension EZ

Anmeldung: s.o.

■ »Wenn du nichts änderst, kannst du nicht bleiben, wer du bist.«

Biblio- und Psychodramaseminar zum Umgang mit Veränderungen
20.-24.06.05

Leben bedeutet Veränderung, in allen Zeiten und schon in der Bibel. Im Moment scheinen die Veränderungen in der Kirche manchmal überhand zu nehmen. Oft fehlt Zeit und Muße zu fragen, ob sie wirklich so sein sollen und müssen.

Wie kann ich mir treu bleiben in all dem Wandel? Wie kann ich die Veränderungen als Herausforderung erfahren, als Impuls, über mich hinauszuwachsen, ohne mich zu verlieren oder zu verbiegen? Wie kann ich Altes loslassen, um Neues zu gewinnen?

Biblische Texte und Gestalten auf ihrem We-

Letzte Meldung

»Himmelfahrt im Grünen (mit Nachbargemeinden).«

aus: *KABl, Stellenausschreibung*

gen mit Gott und dem Menschen können uns Anstöße für unsere Wege heute liefern. Im Bibliodrama verbinden sich die biblischen Texte mit unseren Lebenssituationen und können sich so gegenseitig auslegen.

An geeigneter Stelle des Seminars werden wir gemeinsam zusammentragen, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen die gemachten Erfahrungen in das eigene berufliche Handlungsfeld zu übertragen sind.

Das Seminar gilt auch als Baustein innerhalb der Weiterbildung in Bibliodrama-Leiten.

Leitung: Ursula Runschke, Psychodramaleiterin (DGfP, PiB), Bibliodramalehrerin, München, PD Dr. Uta Pohl-Patalong, Pfarrerin, Bibliodrama- u. Bibliologleiterin, Hamburg

Kosten: 348,- Euro (incl. Vollpension im EZ)

Anmeldung: s.o.

Wohnung zu vermieten

in Eggstätt bei Bad Endorf/
Chiemsee, 1.Stock, 3 Zimmer,
Einbauküche, Bad, WC, Südbalkon
86qm, Keller, Tiefgarage, Aufzug,
mtl. 650,-Euro kalt,
35,-Euro Garage +NK
Diakon. Werk Neustadt/Aisch
Tel.: 0 91 61 / 8 99 50

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de